

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHE, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement.

Die Graphische Presse ersch. int wöchentlich Freitags. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg. Kat. No. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk 1,25.

Redaktion:

Paul Barthel, Friedrichshagen-Berlin, Viktoriastraße 8. Verlag: Otto Sillier, Berlin N. 28, Anklamerstr. 27. I. Druck und Expedition: Conrad Müller, Scheideff. Redaktionschef: Sonnabend

Insertion.

Für die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 30 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pf. pro Zeile. Beilagen nach Uebereinkunft.

Bekanntmachungen.

Gesperrt.

Stellungnahme in allen folgenden Firmen zieht den Verlust der Mitgliedschaft nach sich.

In Deutschland:

- Altona-Ottensen.** Tapeten-Fabrik Hansa, Iven & Co.
- Berlin.** Der gegnerische Arbeitsnachweis bei S. Herrmann.
- Berlin.** (Chemigr.). Angerer (Kupferdrucker).
- Borsdorf bei Leipzig.** Alexander Schumann, Inh. Gräbner (Wachstuchdr.).
- Bramsche** (Formst. u. Tapetendr.).

- Chemnitz.** A. Jülich; Köhler & Richter (Chemigr.).
- Dresden.** Mittelbach; C. Schemmel; Stengel & Co.; Mejo & Markert (Chem.).
- Erfurt.** Ohlenrot'sche Buchdruckerei, Inh. Georg Richters (Chemigr.).
- Frankfurt a. M.** Heß & Janke.
- Hamburg.** Nelles & Co. (Chemigr.).
- Kattowitz.** Jermulowic & Bergmann in Sosnowice, Russ.-Polen.
- Köln a. Rh.** Blechballagetabrik Pepys & Waldthausen (Lith. u. Steindr.); Flammersheim & Steinmann (Formst. u. Tapetendr.).
- Köttzschbroda bei Dresden.** Robert Mittelbach, Kunstanstalt Olobus.

- Langenhagen b. Hannover.** Norddeutsche Tapetenfabrik, Inh. Hölscher & Breimer (Tapetendr.).
 - Leipzig.** Mejo & Springer; C. Wittstock (Chemigr.).
 - Lüneburg.** (Tapetendr.).
 - Stuttgart.** Gebr. Röhle (Chemigr.).
 - Stuttgart-Cannstadt.** Manometerbauanstalt J. C. Eckardt (Steindr.).
- Im Ausland:
- Belgien.** Brüges: La Lithographie Artistique, Deseclee De Brouwer Ltd. Brüssel: Rissel & Co. (Formst.).
 - Dänemark.** Kopenhagen (Kupferdr.). Bibow: A. Jakobsen - Kopenhagen (Chem.).

- Frankreich.** Lille und alle nördlichen Bezirke wegen Streik um die 9stündige Arbeitszeit.
- Holland.** Krommenie: Verwers Metaaldruckery (Lithogr. und Steindr.).
- Oesterreich.** Mähren, Schlesien, (wegen Tarifbewegung).
- Lemberg.**
- Prag-Lieben.** M. Grab Söhne, Wachstuch- und Linoleumdrucker.
- Schweden.**
- Schweiz, Basel:** Manissadjan & Cie.

Inhalt.

Hauptteil: Bekanntmachungen. Die Mitgliederbewegung unserer Organisation. Rundschau. Soziale Monatschau. Die passive Resistenz als gewerkschaftliches Kampfmittel. Eingegangene Gelder. Adressen-Aenderungen. Briefkasten. — **Allgemeines:** Das graphische Gewerbe in Amerika, IV. — **Der Lithograph:** Die Arbeitsmustersperre. — **Der Steindrucker:** Organisiert — Unorganisiert, I. — **Photogr. Mitarbeiter:** Die internation. photographische Ausstellung Dresden 1909. V. — **Die Tapetenbranche:** Zur Situation im Gewerbe. Brief aus Lüneburg. Aus den Sektionen: Bramsche, Hildesheim. — **Feuilleton:** Reisebriefe aus Amerika. — **Anzeigen.**

Die Mitgliederbewegung unserer Organisation.

In diesen Tagen übergab der Hauptvorstand unseres Verbandes seine Jahresberichte von 1907 und 1908 der Öffentlichkeit, denen die Ergebnisse der Statistik der Lohn- und Arbeitsbedingungen 1908 beigefügt wurden. Das stattliche, 192 Oktavseiten umfassende Buch enthält eine Fülle von beachtenswerten Material, weshalb wir es der Kollegenschaft auch an dieser Stelle dringend zum eingehenden Studium empfehlen möchten. Leider verzögerte sich das Erscheinen der Berichte durch verschiedene widrige Umstände bis in den November des laufenden Jahres. Trotzdem sind die Schlussfolgerungen, die wir aus dem in dem Buche enthaltenen Material ziehen können, auch jetzt noch besonders für die Werbearbeit bedeutend genug, um die Veröffentlichung ungeachtet der Verzögerung vollauf zu rechtfertigen. Auf einige der wichtigsten Kapitel des Vorstandsberichtes wollen wir durch ihre Besprechung in der »Graph. Presse« besonders aufmerksam machen. Dazu gehören die Mitgliederbewegung, die Entwicklung der Kassenverhältnisse und die gewerkschaftliche Tätigkeit unserer Organisation. Die Resultate der im Jahre 1908 aufgenommenen Statistik haben wir bereits vor einiger Zeit in No. 36 der »Graph. Presse« den der Statistik von 1903 gegenüberstellen können, so daß sich jetzt ein näheres Eingehen auf die Statistik erübrigt. Heute soll uns zunächst die Mitgliederbewegung beschäftigen. Der Hauptvorstand gibt auf Seite 18 seiner Jahresberichte eine Gesamtübersicht über die Entwicklung des Verbandes seit seiner Gründung,

nach der die Mitgliederzahlen im Durchschnitt betragen:

1891: 4021,	1897: 5189,	1903: 9184.
1892: 3913,	1898: 4224,	1904: 10658.
1893: 4083,	1899: 4621,	1905: 12270.
1894: 3991,	1900: 5811,	1906: 15723.
1895: 4024,	1901: 6530,	1907: 15777.
1896: 5268,	1902: 7675,	1908: 16648.

In dem ersten Jahrfünft des Bestehens des Verbandes blieb also die Jahresdurchschnitts-Mitgliederzahl ziemlich stabil. Jedenfalls wurden keine Fortschritte in Bezug auf die Organisationsstärke gemacht. Allerdings vermochte auch die 1894 erfolgte Erhöhung des Beitrags von 15 auf 20 Pf. wöchentlich dem Verbands keinen wesentlichen Abbruch zu tun. 1896 schnellte die Jahresdurchschnittszahl der Mitglieder um fast 1250 empor, wahrscheinlich mit infolge der ausgedehnten Streikbewegung, um bis 1898 wieder um mehr als 1000 zu fallen, so daß sie in diesem Jahre nur um 200 höher war als 3 Jahre vorher. Dieser Rückgang dürfte hauptsächlich auf die Verdoppelung des Beitrages von 20 auf 40 Pf. zurückzuführen sein. Der Organisationsgedanke hatte bei vielen noch nicht so fest Wurzel gefaßt, um sie trotz der nach heutigen Begriffen geringen Mehrleistung dem Verbands zu erhalten. Vom Jahre 1895 ab ist aber die Mitgliederzahl im Jahresdurchschnitt ständig gestiegen, und zwar trotz der Beitragserhöhung auf 50 Pf. und später (infolge der Verschmelzung mit dem Senefelder-Bund) auf 1,20 Mk., ein Beweis, daß der Gedanke des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses immer fester Wurzel geschlagen hat. Im Jahre 1903 umfaßte der Verband mehr als viermal soviel Mitglieder wie im Jahre der Gründung, also vor 18 Jahren, oder fast viermal soviel wie 1898, also vor 11 Jahren. Seine Mitgliederzahl hat sich demnach in etwas mehr als einem Jahrzehnt annähernd vervierfacht! Ein sprechendes Beispiel für die Siegfraftigkeit der gewerkschaftlichen Ideen in der Arbeiterschaft!

Auch im Krisenjahr 1908 ist diese mächtige Vorwärtsentwicklung unserer Organisation nicht aufgehalten worden. Die Jahresdurchschnittsziffer der Mitglieder erhöhte sich gegen die des Jahres 1907 fast um 900. Nicht so augen-

fällig ist allerdings der Zuwachs von Ende 1907 bis Ende 1908. In dieser Zeit stieg die Mitgliederzahl von 16636 auf 16836, also genau um 200. Ziehen wir die gesamte zweijährige Berichtsperiode in Betracht, so ergibt sich eine Steigerung von 15768 am 1. Januar 1907 auf 16836 am 31. Dezember 1908, also um 1068.

Diese Ziffern beziehen sich auf die Gesamtmitgliederzahl. Noch augenfälliger wird die Vorwärtsentwicklung in den beiden letzten Jahren, wenn wir nur die Mitgliedergruppe in Betracht ziehen, die für die gewerkschaftlichen Aufgaben des Verbandes allein in Frage kommt: die Vollmitglieder. Deren Zahl stieg von 13831 am 1. Januar 1907 auf 15595 am 31. Dezember 1908, also um 1764! Allerdings sind in dieser Zahl 391 Mitglieder des Lithographenbundes und 250 Mitglieder des Photographengehilfenverbandes, die in der Berichtsperiode ihren Anschluß vollzogen, inbegriffen. Aber selbst wenn wir diese nicht als neugewonnen zu bezeichnenden 641 Kollegen außer Betracht lassen, so bleibt immer noch ein tatsächlicher Zuwachs von 1123 Mitgliedern, die in der Berichtsperiode der Gewerkschaftsbewegung als neue Kämpfer zugeführt worden sind.

Die Zahl der der Gewerkschaftskasse nicht angehörenden sogenannten Halbmitglieder, die bis zum 3. Quartal 1907 dauernd zunahm, ist infolge der Beschlüsse der Münchener Generalversammlung (Herbst 1907) auf Beschränkung der Zulassung zur Halbmitgliedschaft stark zurückgegangen. Sie betrug am 1. Januar 1907 1841, am 31. Dezember 1908 nur noch 956. Die meisten wurden erfreulicherweise Vollmitglieder, während ein Teil bei der Liquidation des Bundes nicht mit in den Verband übertrat. Soweit es sich um Genossen handelt, müssen wir versuchen, sie für unsere Bestrebungen noch zu gewinnen. — Die Zahl der 60 Pf.-Zahler (Steinschleifer, die im graphischen Hilfsarbeiterverband gewerkschaftlich organisiert sind und daher nur unserer allgemeinen Unterstützung und Invalidenkasse angehören brauchen) blieb ziemlich stabil. Sie bewegte sich zwischen 171 und 175. — Die Zahl der nur der Kassenkasse angehörenden, vom Bunde übernommenen 35 Pf.-Zahler ging

durch Todesfälle und einzelne Austritte ständig zurück und zwar von 96 Anfang 1907 auf 72 Ende 1908. Die Zahl der in der Invalidenkasse noch nicht bezugsberechtigten kranken oder arbeitsunfähigen Mitglieder, die durch einen Beitrag von 30 Pf. ihre Karenzzeit erfüllen und sich die Sterbeunterstützung sichern können, stieg von 33 auf 41.

Der Stamm und Kern unseres Verbandes, die Gruppe der Vollmitglieder, hat nach diesen Vergleichsziffern also eine gesunde Vorwärtsentwicklung hinter sich, die auch in der Steigerung der Gesamtmitgliederzahl ihren Ausdruck findet. So sehr erfreulich diese Tatsache ist, so bedauerlich bleibt es doch, daß die Fluktuation unter den Mitgliedern immer noch sehr beträchtlich ist. Im Jahre 1907 standen den 2912 Eintritten (1441 mit und 1339 ohne Eintrittsgeld sowie 415 Wiedereintritte, abzüglich 283 Rückmeldungen vom Militär) 312 freiwillige Austritte und 1109 Ausschlüsse, im ganzen also 1421 Mitgliederverluste gegenüber. Die Verlustziffer war demnach fast halb so groß wie die Zahl der Gewonnenen. Noch ungünstiger stellt sich das Verhältnis im Jahre 1908, in welchem den 2549 Eintritten 331 freiwillige Austritte und 1148 Ausschlüsse, das sind 1479 Mitgliederverluste, gegenüberstanden. Die Wirkungen der Krise offenbaren sich also auch in diesen Zahlen, die uns allen eine Mahnung sein werden, noch mehr als bisher der Schulung der Mitglieder und der Befestigung des Organisationsgedankens unsere Aufmerksamkeit zu widmen.

Zu den erwähnten Verlusten kommen noch die durch Todesfall. (Die Abgänge durch Abreise oder durch Einberufung zum Militär können außer Betracht bleiben, da sie mehr oder weniger durch die Zugänge infolge Rückmeldung vom Militär oder Zureise wieder ausgeglichen werden.) Im Jahre 1907 sind 111, im Jahre 1908 sind 97 Mitglieder verstorben; rechnet man die verstorbenen Invaliden (1907: 22, 1908: 2) hinzu, so kommen auf 1907: 133, auf 1908: 130 Sterbefälle. Beachtenswert ist nun die im Jahrbuch enthaltene Tabelle über die Todesursachen, nach der 1907 allein 63 Kollegen an Lungenkrankheiten verstorben sind, das ist nahezu die Hälfte aller Todesfälle 1903 ist das Verhältnis nicht so augenfällig; es starben an Lungenkrankheiten 38, also nicht ganz 30 Proz. Allerdings ist auch dieser Satz noch erschreckend hoch. Es gibt uns einen Begriff von den gesundheitlichen Gefahren unserer Berufsart. Diese zeigen sich auch aus der Feststellung, daß das Durchschnittsalter der Verstorbenen 1907 nur 41 Jahre 1 Monat und 1908 gar nur 40 Jahre 7 Monate betrug.

Aehnliche Schlüsse auf die gesundheitlichen Verhältnisse des Berufs müssen aus dem Stande der Invalidenziffern gezogen werden. Diese betragen am Beginn der Berichtsperiode Anfang 1907: 192. Bis Ende 1908 kamen 93 hinzu, das wäre also eine Steigerung um nahezu 50 Prozent! Allerdings sind, wie schon bemerkt wurde, andererseits 45 Invaliden verstorben, während 5 wieder arbeitsfähig wurden, so daß eine tatsächliche Steigerung um 43 verblieb (und die Invalidenziffer Ende 1908: 235 betrug. Von diesen entfielen auf den Senefelderbund in Liquidation 211, auf den Verband 24. Die höchste Unterstützungsdauer der im Jahre 1907 verstorbenen Invaliden betrug 6 Jahre, 6 Monate, 15 Tage, die niedrigste 2 Monate, 7 Tage, die durchschnittliche 2 Jahre, 7 Monate, 5 Tage. Bei den 1908 verstorbenen Invaliden war die durchschnittliche Unterstützungsdauer beträchtlich höher, nämlich 3 Jahre, 3 Monate, 13 Tage; die niedrigste betrug nur 22 Tage, die höchste jedoch 15 Jahre, 1 Monat, 9 Tage. Ein sprechender Beweis für die Sicherstellung, die die Organisation für die Zeit der Invalidität den Mitgliedern gewährt!

Wie die Zahl der Invaliden, so ist auch die der unterstützten Witwen stark in die Höhe gegangen. Sie betrug Anfang 1907: 179. Bis Ende 1908 kamen 81 Witwen hinzu, während in diesen zwei Jahren 9 verstorben

sind und 4 sich wieder verheiratet haben; die tatsächliche Steigerung bezifferte sich also auf 68 und die Zahl der Witwen Ende 1908 auf 247, wovon 224 auf den Bund in Liquidation und 23 auf den Verband entfallen. Die durchschnittliche Unterstützungsdauer war bei den 1907 ausgeschiedenen Witwen 1 Jahr, 2 Monate, 20 Tage, bei den 1908 ausgeschiedenen 1 Jahr, 7 Monate, 16 Tage.

Die Mittel, die die Organisation zur Unterstützung der Invaliden und Witwen sowie für Unterstützungszwecke überhaupt ausgeben mußte, werden in dem Artikel über die Kassenverhältnisse näher besprochen werden. Hier sei nur betont, daß sie ganz respektable Summen ausmachten, die besonders im Jahre 1908 gewaltig gestiegen sind. Dieses Krisenjahr stellte ganz ungeheure Ansprüche an die Kassen, nicht zuletzt auch die furchtbare Steigerung der Arbeitslosigkeit. Aus dem Vorstandsbericht ist zu entnehmen, daß die Durchschnittszahl der arbeitslosen Mitglieder, die im 1. Quartal 1907 nur 288 betrug, nach einem Rückgang im 2. Quartal 1907 auf 267 ununterbrochen gestiegen ist, so daß sie im 4. Quartal 1908 die ungeheure Höhe von 1110 erreichte; sie hat sich also gegenüber dem 1. Quartal 1907 fast und gegenüber dem 2. Quartal 1907 mehr als vervierfacht! Ohne den Verband wären diese Massen dem Schicksal völlig ausgeliefert gewesen.

Es ist unverstänglich und tief bedauerlich, daß zahlreiche Kollegen immer noch nicht eingesehen haben, daß sie sich nur durch Vereinigung mit ihren Berufsgenossen wirksam gegen alle Notfälle zu schützen und für die Verbesserung ihrer Lage zu wirken vermögen. In allen Sparten des Verbandes sind trotz aller Werbemaßnahmen und trotz der augenfälligen Lehren, die das Berufs- und Verbandsleben auch dem Indifferentesten erteilt, noch immer zahlreiche Unorganisierte vorhanden. Am schlimmsten ist es in dieser Beziehung außer den Tapetendruckern und Photographen bei den Lithographen bestellt, von denen erst 72,1 Proz. dem Verbands angehören. Der Prozentsatz der Organisierten beträgt ferner bei den Kupferdruckern 81,7, bei den Steindruckern 81,8, bei den Lichtdruckern 88,0, während die Chemigraphen mit 94,9 Proz. in bezug auf die Zahl der Organisierten im Verhältnis zur Zahl der Berufsangehörigen überhaupt an erster Stelle stehen.

Aehnlich liegen die Verhältnisse in der Lehrlingsabteilung des Verbandes, die am 1. März 1908 ins Leben trat und Ende 1908 schon 3145 Mitglieder umfaßte. Von der Gesamtzahl der Lehrlinge waren bei den Lithographen 61,9, Steindruckern 74,6, Lichtdruckern 81,9, Kupferdruckern 83,3 und Chemigraphen 93,1 Prozent der Abteilung angeschlossen.

Wir haben also in bezug auf Werbetätigkeit immer noch ein schönes Stück Arbeit zu leisten, bis jeder Organisationsfähige auch die Organisation zugeführt ist. Aber wenn jeder schon organisierte Kollege in seinem Kreise, an seinem Platze und mit ganzer Kraft werbend wirkt und diese Pflicht in umfassender Weise erfüllt, dann kann es am Erfolge nicht fehlen. Was bei den Chemigraphen möglich war, muß auch bei den schlechter organisierten Gruppen, besonders den Lithographen, möglich sein. Werbematerial wird jedem einzelnen durch den Vorstandsbericht in reichem Maße in die Hand gegeben. Möchten es die Kollegen in geschickter, wirksamer Weise auszunutzen verstehen.

Rundschau.

Die Tarifverhandlungen der Lichtdrucker, die am 13. November in Berlin stattfinden sollten, wurden auf den 20. November verlegt, wie das Tarifamt für Deutschlands Lichtdrucker in No. 46 der „Postkarte“ offiziell bekannt gibt. Die Verhandlungen beginnen am genannten Tage vormittags 10 Uhr und finden im Papierhaus zu Berlin, Dessauerstr. 2 statt.

Der Geschäftsbericht des Tarifamts der deutschen Buchdrucker für 1908/09 ist soeben erschienen. Er wendet sich mit Entschiedenheit gegen die Widersacher der Tarifgemeinschaft und ist bestrebt, die von diesen angeführten Gründe gegen die Tarifgemeinschaft zu widerlegen. An

Hand zahlreicher Ziffern wird nachgewiesen, wie sehr die Tarifgemeinschaft in den 13 Jahren ihres Bestehens ständig an Umfang gewonnen hat. Allein dieses Wachsen des Umfangs der Tarifgemeinschaft beweist die Notwendigkeit ihres Daseins. Die umfangreiche Tätigkeit der Schiedsgerichte, die dann im einzelnen dargelegt wird, und die Bereitwilligkeit der Parteien, sich dem Urteil der Schiedsgerichte zu unterwerfen, spricht ebenfalls für die Einrichtungen der Tarifgemeinschaft. Auch in diesem Jahr ist die Zahl der Arbeiternachweise gestiegen, die wiederum einer erheblich höheren Zahl von Gehilfen als im Vorjahr Arbeit vermitteln konnten. Der Geschäftsbericht schließt mit dem Dank an alle, welche die Tarifgemeinschaft unterstützen, und mit der Bitte, auch fernerhin den Tarif durch Mitarbeit zu fördern.

Die Besitzer der photographischen Ateliers in Nürnberg haben, wie uns von dort berichtet wird, zwei Versammlungen abgehalten, um für die Verlängerung der durch die mittelfränkische Kreisregierung seit 1. Mai d. J. festgelegten Sonntagsarbeitszeit Propaganda zu machen. Die Arbeitszeit an Sonntagen beträgt gegenwärtig 5 Stunden, sie währt von 9 bis 2 Uhr. Die Herren möchten nun eine Verlängerung bis 4 Uhr durchsetzen. Die Gehilfen werden ganz entschiedene Gegenmaßnahmen gegen diese Gelüste der Unternehmer in die Wege leiten müssen. Der Fall zeigt wieder klar und deutlich, wie notwendig eine starke Organisation für die Photographengehilfen wäre.

Der Bergarbeiterstreik im Mansfelder Revier ist beendet. Streikleitung, Vertrauensmänner und Schachtdelegierte beschlossen in Klostermansfeld mit 79 gegen 2 Stimmen den Abbruch des Streiks. Die meisten Delegierten sprachen aus, die Bergarbeiter würden nie wieder in das alte abhängige Verhältnis zurückkehren und treu zum Deutschen Bergarbeiterverbande, der einzigen wirklichen Interessenvertretung der Bergarbeiter, halten. Die Arbeit soll bedingungslos wieder aufgenommen werden. Am 12. November wurden die Beschlüsse der Konferenz der Streikenden in 14 Belegschaftsversammlungen unterbreitet. In allen Versammlungen mit Ausnahme von einer wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige Belegschaftsversammlung schließt sich den Ausführungen des Referenten und dem Beschlusse der gestrigen Konferenz inhaltlich an. Nachdem die Streikleitung pflichtgemäß keine Mittel unversucht gelassen hatte, den Streik auf dem Wege friedlicher Verhandlungen beizulegen, ist die Versammlung der Meinung, daß die Weiterführung des Streiks nicht mehr im Interesse der Streikenden liege. Die Versammlung ist ferner der Meinung, daß nicht Tausende von Familien länger unter den Folgen des Streiks leiden sollen.“ Die Resolution wurde, wie erwähnt, mit Ausnahme von Aisdorf einstimmig angenommen. Die Stimmung in den Versammlungen war eine begeisterte. Sie wurden geschlossen mit dem Kampfeslied: „Frisch auf, Kameraden, durch Nacht zum Licht!“

Eine prinzipiell wichtige Entscheidung in Streiksachen fällt das Frankfurter Schöffengericht. Die Holzarbeiter wurden ausgesperrt, weil sie keinem neuen, wesentlich verschlechterten Tarifvertrag zustimmen wollten. Forderungen wurden ursprünglich nicht gestellt. Gegen verschiedene Aussperrte wurde eine Anklage wegen Streikvergehens erhoben; sie sollen Arbeitswillige bedroht haben. Einige Verhandlungen wurden vertagt, der Vorsitzende des Gewerbegerichts sollte als Sachverständiger darüber vernommen werden, ob der § 152 der GO. überhaupt zuträfe. Das Schöffengericht verneinte diese Frage, es läge kein Streik, sondern eine Aussperrung vor. Die Voraussetzung des § 153 müßte aber vorhanden sein, wenn die im § 153 angedrohten Strafbestimmungen zur Anwendung kommen sollten. Unter dieser Begründung erkannte das Gericht auf Freisprechung.

Eine Arbeiter-Dilettanten-Kunstaussstellung veranstaltet vom 4. bis 30. November in Berlin W., Potsdamerstr. 4 und vom 12. bis 14. Januar im Berliner Gewerkschaftshaus der Schriftsteller Adolf Leventstein. Der Besuch der Ausstellung, die mit großer Liebe und Mühe in die Wege geleitet wurde, ist jedem zu empfehlen. Um der Arbeiterschaft den Zutritt zu erleichtern, ist der Eintrittspreis auf 25 Pf. festgesetzt.

Soziale Monatschau.

Das Inkrafttreten der Gewerbeordnungs-Novelle. Die wesentlichen Änderungen. Nichts ohne einschränkende Ausnahmebestimmungen. Antisoziale Scharfschreitreibereien. Ein Wahlfonds zur Korruption des Parlamentarismus. Die sozialpolitischen Arbeiten des Reichstags. Der Arbeitsmarkt.

Der 1. Januar 1910 bringt uns das Inkrafttreten der Gewerbeordnungs-Novelle vom 1. Dezember 1908. Die Änderungen der Gewerbeordnung sind in folgenden Punkten zu beachten. Der Begriff der Fabrik ist aus der Gewerbeordnung gestrichen. Die besonderen Vorschriften, die der 4. Teil des siebenden Abschnitts der Gewerbeordnung über die Fabriken enthält, sind nun auf alle gewerblichen Betriebe erstreckt worden, in denen in der Regel mindestens 10 Arbeiter beschäftigt werden (bisher mit mindestens 20 Arbeitern). Die Schutzvorschriften über die Beschäftigung von Kindern, jugendlichen Arbeiterinnen und Arbeiterinnen finden Anwendung ohne Rücksicht auf die Zahl der beschäftigten Arbeiter auf alle Werkstätten, in welchen in der Regel elementare

Betriebskraft zur Anwendung gelangt, ferner auf Hüttenwerke, Zimmerplätze, Bauhöfe, Werften und Werkstätten der Tabakindustrie. Für Ziegeleien und über Tag befindliche Gruben und Brüche finden diese Schutzvorschriften bereits Anwendung, wenn in der Regel 5 Arbeiter beschäftigt werden. Der Bundesrat kann die Vorschriften auf andere Betriebe und Werkstätten, auch auf die Hausindustrie ausdehnen. Keine Anwendung finden die neuen Schutzvorschriften auf Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter in den Apotheken, auf Angestellte in Heilanstalten, Musikaufführungen, Schausstellungen usw. Ferner sind die Vorschriften nicht anwendbar auf das Verkehrsgewerbe, sowie auf Arbeiter in Handelsgeschäften, mit denen nicht ein Betrieb zur Herstellung von Waren verbunden ist. Die Schutzvorschriften für jugendliche sind für Bäckereien und Konditoreien und dann anwendbar, wenn diese Betriebe eine regelmäßige Tag- und Nachtarbeit eingerichtet haben. Arbeiterinnen fallen in den genannten Betrieben unter die Schutzvorschriften.

Außer den Vorschriften über Arbeitsordnungen, Arbeiterausschüsse, Lohnbücher usw., die nun auf alle gewerblichen Betriebe, die in der Regel 10 Arbeiter beschäftigen (mit Ausnahme der genannten) Anwendung finden sollen, kommen folgende wesentliche Änderungen für die Arbeiterschaft in Betracht: Für Arbeiterinnen und für jugendliche Arbeiter ist das Verbot der Nachtarbeit, die bislang auf die Zeit von 8½ Uhr abends bis 5½ Uhr morgens sich erstreckte, auf die Zeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens ausgedehnt. Ferner ist für Arbeiterinnen und für jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens elf Stunden vorgeschrieben. Endlich ist ein beschränktes Verbot der Mitgabe von Arbeit nach Hause ausgesprochen. Die besonderen Bestimmungen zum Schutze der Arbeiterinnen bestehen in folgendem: Die Höchstarbeitszeit für Arbeiterinnen in Betrieben in denen mindestens 10 Arbeiter beschäftigt werden, ist auf zehn Stunden und für die Sonnabende und die Vortage der Festtage auf acht Stunden herabgesetzt. Der Schluß der Arbeitszeit am Sonnabend, der zurzeit um 5½ Uhr zu erfolgen hat, hat künftig um fünf Uhr zu erfolgen. Die Schonzeit für Wöchnerinnen endlich ist auf acht Wochen, von denen wenigstens sechs nach der Niederkunft liegen müssen, erweitert.

Leider werden diese Schutzvorschriften durch eine ganze Reihe von Ausnahmeregelungen beeinträchtigt. Außergewöhnliche Häufung von Arbeit, Unterbrechung des Betriebes unter der Einwirkung von Naturereignissen, Saisonarbeit usw. geben Anlaß, daß bis zu 40 ja 50 Tagen im Jahre diese Vorschriften außer Kraft gesetzt werden können. **Oewisse belanglose Einschränkungen werden die Ausnützung dieser Bestimmungen nicht verhindern.** Der Bundesrat ist mit den Ausführungsbestimmungen zu der Gesetzesänderung beschäftigt.

Die Scharfmacher sind nun am Werke, um den Bundesrat zu beeinflussen, daß eine große Menge von Ausnahmeregelungen erlassen werden sollen. Der Zentralverband deutscher Industrieller hat in seiner Sitzung vom 15. Oktober d. J. gegen die erwähnten und weiter beabsichtigten Änderungen in der Gewerbeordnung Stellung genommen. Der Zentralverband ist gewaltig darüber entrüstet, daß sogar die Heimarbeit einen bestimmten gesetzlichen Schutz genießen soll. Die bereits Gesetz gewordenen Bestimmungen über die Herabsetzung der Arbeitszeit der Frauen fand seine schärfste Mißbilligung. Nach Ansicht des Zentralverbandes geht es mit der sozialen Fürsorge überhaupt zu schnell vorwärts; er spricht von einer überstürzten Gesetzgebung, die keinerlei Rücksicht auf die Leistungs- und Existenzfähigkeit der Industrie und des Gewerbes nähme. Die obligatorische Einführung von Arbeiterausschüssen, die Milderung der Bestimmungen über die Konkurrenzklause, die Einsetzung von Handelsinspektoren usw. fand die strikte Ablehnung des Zentralverbandes. Kein Wunder, daß man sich gegen die Schaffung von paritätischen Arbeitskammern zu wehren wußte, wie man gegen alle nur etwas fortschrittlichen Bestimmungen energisch Front machte. Die Beschlüsse der Reichstagskommission wurden alle glatt unter den Tisch geredet. Die Industrie kann weitere Lasten nicht mehr tragen, die Unternehmer müssen schmählich zu Grunde gehen, wenn nur noch einiger Arbeiterschutz gewährt werden sollte — auf diese Tonart waren die Reden der Scharfmacher, insbesondere des bekannten Herrn Bueck, gestimmt.

Nun wollen die Herren aber nicht nur mit Reden und Resolution zufrieden sein, nein, sie wollen energische Verstöße gegen die — arbeiterfreundliche (?) Regierung unternehmen. Das Parlament wird beeinflusst werden dort liegt die Möglichkeit vor, den Herren Erfüllung ihrer Wünsche zu gewähren. Es wird nicht etwa eine Partei der Industriellen entstehen, die sich Mandate für den Reichstag erobern will, nein, es soll andes helfen — Geld viel Geld! Die Herren Scharfmacher wissen ganz genau, daß eine Parlamentsgruppe aus ihren Reihen niemals zu Stande käme; so dumm schätzen sie das Volk doch nicht ein, daß sie annehmen würden, mit den Stimmen des Volkes eine größere Zahl von Sitzen im Reichstage zu erobern. Darum muß Geld her, denn mit Geld kann ja alles gemacht werden! Nach einer angenehmen Resolution soll ein Wahlfonds geschaffen werden, aus dem alle Kandidaten unterstützt werden sollen, die nach der Pfeife der Scharfmacher tanzen werden. Die

Parteirichtung der Kandidaten soll dabei nebensächlich sein, d. h. solange bürgerliche Kandidaturen in Betracht kommen; Sozialdemokraten würden sich sowieso mit dem Gelde der Scharfmacher nicht schmutzig machen. Wenn sich der Reichstagskandidat verpflichtet, nach dem Willen der Scharfmacher im Reichstage arbeiterfeindliche Politik zu treiben, dann soll dessen Kandidatur mit allen Kräften und mit vielen Gelde gefördert werden. Damit will man sich abhängige Heloten schaffen, charakterlose, durch Geld geworbene Instrumente, die im Parlamente Politik nur im Sinne des Zentralverbandes der Industriellen betreiben dürfen. Wahrlich, eine derartige Korruption zeigt uns den Verfall der bürgerlichen Gesellschaft!

Der Reichstag wird sich in diesem Jahre mit dem Arbeitskammerngesetz und mit der Reichs-Versicherungsordnung nicht mehr zu beschäftigen haben, auch die Novelle zur Gewerbeordnung wird noch nicht dran kommen. Für die Monate Februar und März nächsten Jahres kann man günstigen Falles auf etwas sozialpolitische Taten im Reichstage rechnen. Es dürfte dann eine belebte Stimmung Platz greifen.

Glücklicherweise zeigen die Beschäftigungsziffern in der Industrie doch ein stetes Aufsteigen. Zahlen sollen diesmal nicht erwähnt werden, es genügt zu konstatieren, daß es zweifellos besser geworden ist auf dem wirtschaftlichen Arbeitsmarkte. Der Winter wird trotzdem noch eine große Zahl von Arbeitslosen bringen, denn wir sind keineswegs über dem Berge angelangt, es ist immer noch ein großer Rückschlag unter der Wirkung der wirtschaftlichen Krise zu verspüren. Unsere Gewerkschaft mit ihren Arbeitslosenzahlen bietet ja ein klares Beispiel für die Bewertung des wirtschaftlichen Arbeitsmarktes.

K. M.

Die passive Resistenz als gewerkschaftliches Kampfmittel.

Ein neues Kampfmittel der Arbeiter! Zu den altgewohnten Waffen des Streiks und Boykotts trat vor einigen Jahren die *passive Resistenz* und erwarb sich bald Bürgerrecht im Arsenal der kampfergründeten Gewerkschaft.

Was ist die passive Resistenz, von woher kommt sie? Die passive Resistenz ist ein verdeckter Streik. Der Streik, die Arbeitseinstellung, hat zum Ziele, die Produktion zum Stillstand zu bringen, dem Unternehmer damit die Quelle seines Profits zu stopfen und ihn so zur Erfüllung der Arbeiterforderungen zu zwingen. Die passive Resistenz bringt die Produktion nicht vollständig zum Stillstand, aber sie bringt sie dem Stillstande so nahe als möglich. Die Produktion wird *eingedämmt*. Die passive Resistenz ist eine *Verlangsamung des Arbeitstempes*, das zum Ziele hat, die Produktion so weit als möglich zu hemmen und so im Wesen den gleichen Effekt zu erzielen wie der Streik.

Man kann nicht sagen, daß das Kampfmittel der passiven Resistenz von einer bestimmten Person «entdeckt» worden wäre. Wir finden vielmehr, daß unter bestimmten Verhältnissen diese Art des gewerkschaftlichen Kampfes sich Bahn brach, ohne daß vorher viel darüber gesprochen worden wäre. Der gewerkschaftliche Kampf macht ebenso wie alle anderen gesellschaftlichen Erscheinungen eine seiner Eigenart entsprechende Entwicklung durch und gestaltet sich unter den bestimmten Einflüssen seiner Umgebung die notwendige Form des Seins. So tritt an einem bestimmten Punkte der Entwicklung die passive Resistenz als gewerkschaftliches Kampfmittel auf, sie *drängt* sich uns fast auf, ohne daß wir zu sagen vermöchten, die oder jene Person hätte den entscheidenden Schritt getan.

Die Voraussetzungen für die passive Resistenz sind: eine wohlentwickelte Gewerkschaft, ein kraftvolles Solidaritätsgefühl unter der Arbeiterschaft und ein Produktionsprozeß, der seinem ganzen Wesen oder momentanen Verhältnissen nach keinerlei Aufschub duldet.

Sind diese Voraussetzungen gegeben, dann bedarf es nur noch einiger praktischer Erfahrungen im gewerkschaftlichen Kampf, und wir stoßen mit einem Male auf die passive Resistenz.

Der Streik, der den Produktionsprozeß vollständig unterbindet, erfordert namhafte Leistungen der gewerkschaftlichen Organisation. Die Streikenden entbehren des Verdienstes und müssen finanziell unterstützt werden, soll es ihnen möglich sein, längere Zeit im Kampfe auszuharren. Alle Kosten des Krieges müssen im Streike von den Arbeitern selbst getragen werden.

Da taucht der Gedanke auf, die Kosten des Krieges auf die Schulter des Feindes, der Unternehmer, abzuwälzen. Die Arbeiter bleiben im Betrieb, der Unternehmer muß ihnen den Lohn bezahlen, die Lähmung des Produktionsprozesses ist aber trotzdem herbeigeführt. So wirkt die passive Resistenz kriegskostenparend für die Arbeiter, ebenso schädlich, ja oft noch schädlicher wie die Streiks für die Unternehmer.

Freilich, die passive Resistenz ist nicht jeder Arbeiterschaft möglich, ebensowenig wie sie zu jeder Zeit durchführbar ist. Zur passiven Resistenz gehört vor allem eine feste *Disziplin*. Erst wenn diese im langen gewerkschaftlichen Kampfe erprobt ist, kann überhaupt daran gedacht werden, dieses Kampfmittel zur Anwendung zu bringen. Aber auch

dann bedrohen die passive Resistenz noch mancherlei Gefahren. Die Arbeiter, die sich an ihr beteiligen, sind den Einflüssen der Unternehmer und Vorgesetzten weit mehr ausgesetzt als Streikende. Außerdem entstehen unter den Arbeitern eines Betriebes leicht verschiedenerlei Auffassungen über das Maß der Arbeitshemmung, was zu Mißbilligkeiten und zu Störungen der passiven Resistenz führen kann. Im allgemeinen ist deshalb die passive Resistenz nur im Großbetriebe durchführbar, wo in der Masse der beteiligten Arbeiter die Individualität des einzelnen verschwindet und der persönliche Einfluß der Vorgesetzten weniger zur Geltung kommen kann. Eine weitere Bedingung ist die, daß die Arbeiter im *Zeit* und nicht im *Akkordlohn* stehen. Die Akkordarbeiter bringen selten und kaum für längere Zeit hindurch die unerschütterliche Solidarität auf, die die passive Resistenz von ihnen verlangt. Die Akkordarbeiter sind infolge ihres wirtschaftlichen Interesses an einer individuellen Leistung der kollektiven Tat für die Gesamtheit etwas mehr entfremdet als die anderen Arbeiter.

Erwägt man die Für und Wider der passiven Resistenz, dann erscheint es als durchaus natürlich, daß in den Großbetrieben der Verkehrsgewerbe, deren Arbeit einen Aufschub nicht zuläßt, dieses Kampfmittel zuerst mit größerem Erfolg zur Anwendung kommen mußte.

Die Eisenbahnen und die Post müssen glatt und sicher funktionieren, soll nicht das ganze Getriebe unserer Volkswirtschaft ins Stocken geraten. Der Verkehr ist der Nerv unseres wirtschaftlichen Lebens, sein ungestörtes Funktionieren ist Voraussetzung aller wirtschaftlichen und — zu einem guten Teile — aller kulturellen Betätigung.

Die Bediensteten der Verkehrsinstitution kennen ihre günstige Position sehr wohl, sie wissen, daß sie eine volkswirtschaftliche *Großmacht* darstellen Demgemäß richten sie ihre Taktik ein. Stehen ihnen einige gewerkschaftliche Erfahrungen bereits zur Verfügung und ist es ihnen gelungen, einen größeren Teil der Arbeiterschaft mit dem Geiste brüderlicher Solidarität zu erfüllen, dann gelangen sie recht bald zur gewichtigen Waffe der passiven Resistenz.

Zum ersten Male wurde die passive Resistenz von den *italienischen* Eisenbahnern in größerem Stile angewandt. Bald darauf begegnen wir ihr in *Oesterreich*. Im Herbst des Jahres 1905 begannen die Bediensteten einer Lokaltrecke in Böhmen mit der planmäßigen Verlangsamung des Arbeitstempes. Bald greift die Bewegung auf einige wichtige Hauptbahnen über.

Die Eisenbahner erklären, daß sie sich von nun an bei der Arbeit *genau* an die von ihren Vorgesetzten *herausgegebenen Instruktionen* halten werden. Dieses «vorschriftsmäßige» Arbeiten genügt, um allen Verkehr lahmzulegen. Mit Instruktionen und Reglementationen war man vordem in den österreichischen Bahnverwaltungen nicht sparsam gewesen. Man wollte sich mit diesen Vorschriften die Verantwortung für die Unfälle im Bahnverkehr vom Halse wälzen. Die Vorschriften wurden wohl nie eingehalten, passierte aber einmal ein Unglück, dann konnte man sich darauf berufen, daß ja die Bediensteten nicht vorschriftsgemäß gearbeitet hätten, wodurch eben der Unfall herbeigeführt worden sei.

Die Bediensteten kehrten nun den Spieß um. Sie benutzten die «vorschriftsmäßige Arbeit» als Waffe im Kampfe um die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Und diese Waffe erwies sich als ungemein wirksam. Bald stockte allorts der Verkehr. Die Züge blieben vollends stecken oder gelangen nur mit riesigen Verspätungen ans Ziel. Viele Güter verdarben in den Waggons, der Warenverkehr erlitt eine gewaltige Einbuße.

Die Regierung war ohnmächtig. Einestells fühlte sie sich durch die von ihren eigenen Organen herausgegebenen Instruktionen gebunden, andererseits vermochte sie keinen *Gewaltstreich* zu führen, weil hinter den Eisenbahnen in drohender Rüstung das gesamte österreichische Proletariat stand, das eben im Kampfe für das gleiche Wahrecht begriffen, die Eisenbahnerbewegung als ein Vorspiel zum allgemeinen großen Kampfe betrachtete.

Diese Eigenart der politischen Situation, die der Regierung so ungemein gefährlich war, brachte den österreichischen Eisenbahnern einen raschen Sieg.

Aber auch, wenn die politische Situation den Eisenbahnern weniger günstig gewesen wäre, hätte es die österreichische Regierung nicht leicht vermocht, den Widerstand der Bediensteten zu brechen. Und selbst wenn es möglich gewesen wäre, die Eisenbahner momentan niederzuwerfen, würde der endgültige Sieg der Regierung noch lange nicht beschieden gewesen sein. Die Eisenbahner waren bereits zu wohl organisiert, als das sie hätten *endgültig* geschlagen werden können. Und ähnlich liegen heute wohl die Verhältnisse in fast allen großen Industriestaaten.

Das ist es eben, was die Regierungen begreifen sollten, daß Gewaltstreiche, Disziplinarmittel und dergleichen gegen so wohlorganisierte Massenbewegungen, wie es die Eisenbahner- und auch schon zum Teile die Postbedienstetenbewegungen sind, auf die Dauer nichts fruchten und auch nichts fruchten können. Eine vernünftige Entwicklung unserer Volkswirtschaft ist nur möglich, wenn die Interessengensätze, die nun einmal aus der Welt, in der wir leben, nicht hinausphilosophiert werden können, kleinlichen, verbitternen Gehässigkeiten möglichst wenig Raum geben. Ebenso wie sich die

Klassenbewegung der Gesamtarbeiterschaft durchgesetzt, wird sich der Verkehrsbediensteten behaupten. Mit ihr, wie mit den eigenartigen Formen des von ihnen geführten Kampfes, wird man sich allmählich allerorts abfinden müssen.

Die passive Resistenz ist ein Kampfmittel der Arbeiter, neben einer Reihe anderer, nicht minder wichtiger. Und doch pflegt die passive Resistenz eine größere Nervosität auf Seite der Gegner der Arbeiterbewegung auszulösen, als die anderen Kampfmittel. Das mag darin seinen Grund haben, daß die passive Resistenz keine offene, vom Gegner nicht leicht faßbare Aktion darstellt. Deshalb versucht man sie als ein unmoralisches Kampfmittel hinzustellen.

Das ist verfehlt, wie es immer verfehlt ist, im Kriege sentimentale Moralsprüchelein zu deklamieren, der Krieg ist die Entfesselung aller Gewalten. Diesen gegenüber sind wir so machtlos, daß es am besten ist, sich mit dem Versuche zu bescheiden, das Wirken der Gewalten zu erklären, ihr Wesen zu verstehen.

Die Wirksamkeit der passiven Resistenz wird schwerlich darunter leiden, daß sich einige Leute moralisch entsetzt von ihr abwenden. Darum bleibe bei der Bewertung die Moral am besten etwas beiseite. Die passive Resistenz mußte, wie wir zeigten, an einem bestimmten Punkte der gewerkschaftlichen Entwicklung entstehen; sie darf nicht anders gewertet werden, als die übrigen Waffen der modernen Gewerkschaftsorganisation.

Dr. Jul. Deutsch.

(Aus »Dokumente des Fortschritts«, Juliheft 1909.)

Eingegangene Gelder.

Beiträge in bar für das 2. Quartal 1909 wurden noch eingesandt:

Aachen 297,37, Altona 260,—, Aschaffenburg 300,—, Aschersleben 352,52, Brandenburg 184,65, Bremen 375,12, Bunzlau 99,80, Chemnitz 500,—, Colmar 116,05, Cöslin 30,—, Coswig 200,05, Detmold 231,24, Dortmund 384,84, Elberfeld 1114,—, Essen 56,19, Frankfurt a. O. 100,—, Fürth 30,—, Göppingen 400,—, Hamburg 800,—, Hanau 1366,49, Heilbronn 128,93, Herford 383,47, Hof-Göhlenua 100,95, Höxter 108,45, Iserlohn 424,80, Kaufbeuren 711,61, Konstanz 40,90, Lehr 278,62, Leipzig 7811,43, Lübeck 243,60, Lüdenscheid 250,—, Mannheim 260,91, Meiningen 32,60, Mülhausen 148,50, M.-Gladbach 5,80, Neuenburg 37,41, Neurode 76,54, Neuwied 90,—, Niedersieditz 1223,07, Nürnberg II 800,—, Offenbach 189,09, Osnabrück 9,02, Pforzheim 100,—, Remscheid 111,60, Rudolstadt 74,80, Saalfeld 609,76, Schlettau 276,64, Selb 202,—, Spremlingen 30,—, Stettin 433,57, Stuttgart II 814,45, Trier 338,22, Weimar 150,—, Wiesbaden 61,69, Zittau 525,58 u. Zwickau 237,— Mk.

Für das 3. Quartal gingen folgende Beträge ein: Aachen 380,—, Altenburg 48,13, Altona 351,80, Altwasser 603,36, Aschaffenburg 505,50, Aschersleben 204,73, Barmen 641,37, Bautzen 636,05, Bietigheim 428,32, Bonn 485,89, Brandenburg 277,10, Braunschweig 513,—, Bunzlau 22,53, Coswig 403,58, Crefeld 350,—, Crammischau 100,—, Dessau 272,08, Detmold 400,—, Danzig 500,—, Dortmund 200,—, Düren 505,85, Düsseldorf 1137,10, Elberfeld 600,—, Erfurt 253,91, Frankfurt a. M. II 400,—, Frankfurt a. O. 200,—, Freiburg i. Schl. 137,83, Frieda 70,—, Fürth 300,—, Geiblingen 197,90, Gleiwitz 11,—, Görlitz 220,15, Glogau 400,—, Grimma 222,71, Griebenheim 180,—, Halle 520,—, Harburg 100,—, Heilbronn 500,—, Hildesheim 210,10, Hirschberg 100,—, Hof-Göhlenua 216,35, Höxter 163,10, Jena 358,47, Kattowitz 5,20, Kempen 42,48, Kirchhain 138,80, Lehr 200,—, Lübeck 600,—, Magdeburg 500,—, Meiningen 100,—, Meissen 404,21, München II 1980,—, Neurode 210,—, Oldesloe 2,30, Potsdam 104,36, Reichenbach 20,—, Remscheid 120,35, Rheydt 685,90, Rudolstadt 83,50, Schlettau 90,44, Schramberg 103,11, Schwabach 372,20, Selb 51,30, Solingen 300,—, Stettin 626,75, Tilsit 60,—, Trier 494,10, Viersen 204,81, Würzburg 100,—, Wurzen 327,18 und Zeitz 80,97, Detmold 221,19, Fürth 30,00.

Trotzdem schon 5 Wochen seit Schluß des 3. Quartals vergangen sind, haben doch erst 73 Mitgliedenschaften die Abrechnung eingesandt. Diejenigen Mitgliedenschaften, welche ihren Verpflichtungen noch nicht nachgekommen sind, werden hierdurch aufgefordert, die Abrechnung zu beschleunigen und dieselbe in Bälde an die Hauptkasse einzusenden, damit die Kassengeschäfte regulär geführt werden können. Noch möchten wir bemerken, daß nicht mehr Vorschuß am Ort bleiben darf, als absolut notwendig ist. Sollte dann der Vorschuß nicht ausreichen, so ist ein Vorschußgesuch (Formular 12) mit den nötigen Unterschriften an die Hauptkasse einzusenden.

Berlin, den 6. November 1909.

Wilh. Brull, Hauptkassierer.

Adressen-Änderungen.

2. Nachtrag zum Adressen-Verzeichnis der Anskunfts-erteiler (s. Graph. Presse No. 42 und 44).

Berlin, Kupferdr.: P. Meßner N. 65, Straße 60c No. 6.

Cöslin i. P.: Vertr. E. Wachs, Karlstr. 19.

Cöln a. Rh.: Otto Bauknecht, Cöln a. Rh.-Sülz, Zulpicherstr. 335 III.

Elberfeld, Formst.: E. Frank, Arrenbergstr. 9 III.

Kiel: Rich. Liborius, Schauenburgerstr. 23 a.

Neu-Ruppin: Ernst Nickel, Karlstr. 2.

Oldesloe b. Kiel: Th. Höpner, Langestr. 51.

Wiesbaden: Alfred Böhrer, Raumenthalstr. 7, Hts.

Briefkasten der Redaktion.

Druckfehler-Berichtigung: Im Leitartikel der vorigen Nummer ist auf Seite 398, 1. Spalte, die Zeile 14 von oben wie folgt zu ergänzen: „... Knappen, um ihnen zu ihrem durch Reichsgesetz gewährleisteten Recht zu verhelfen.“ — **Bericht-erstatte Lüneburg und Bransche:** Manuskripte sind nur auf einer Seite zu beschreiben! — **A. J., C.** Wegen Raummangel zurückgestellt. — **J. M.-D., S.** Kam für diese Nummer zu spät. Die Senefelderkarte ist fein! Gruß!



Allgemeines.

Teil für die
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Das graphische Gewerbe in Amerika.

IV.

Eine Lehre in unserem Sinne macht in Amerika nur der Lithograph, der Umdrucker und der Andrucker durch. Die Maschinenmeister rekrutieren sich aus den Hilfsarbeitern.

In der Regel lernt der Lithograph fünf Jahre, der Drucker vier. Sind nach der Auslehre die Leistungen des Ausgelernten nicht derart, daß er imstande ist, den Union Lohn, 20 Dollar, zu verdienen, dann nimmt ihn der Verband nicht auf. Das ist für den jungen Mann gleichbedeutend damit, daß er weiter Lehrling bleibt. So fassen auch die Verbände die Sache auf. Sie prüfen auch, ob die Minderleistung Schuld des Lehrlings oder des Meisters ist. Trifft letzteres zu, dann wird der Lehrling einem anderen, besseren Lehrmeister übergeben. Im ersten Lehrjahre erhält der Lehrling 1 Dollar pro Woche, in den späteren Jahren wird er nach Leistung, d. h. nach Gutdünken des Meisters bezahlt. Vor dem Streik kam auf fünf Gehilfen ein Lehrling. Jetzt herrscht auch in dieser Beziehung Willkür. Mit Ausnahme der Lithographen wird aber nicht über übermäßige Lehrlingsausbildung geklagt.

Bei den Druckern wird der junge Mann, der lernen soll, nicht direkt als Lehrling eingestellt, er dient zunächst mit allerlei Hilfsleistungen in der Druckerei. Erst wenn dabei beobachtet wird, daß er sich für das Fach eignet und Interesse dafür hat, wird er Lehrling. Der Beginn der Lehrzeit rechnet von dem Tage an, wo er zu einem Drucker an die Handpresse gestellt wurde, um Drucker zu werden.

Anders ist, wie schon gesagt, das Verhältnis bei den Maschinenmeistern. In Amerika gibt es kein weibliches Hilfspersonal, sondern nur männliches. Sowohl der Anleger als auch der Bogenlänger sind Männer. Wird nun eine Stelle eines Maschinenmeisters frei und ist nach Meinung des Faktors oder des Ouedruckers ein Hilfsarbeiter im Geschäft, der sich zum Maschinenmeister eignet, dann wird dieser an die Maschine gestellt. Er ist dann zwar noch nicht Maschinenmeister im Sinne des Verbandes, er muß vielmehr auch noch vier Jahre zu einem billigeren als dem Union-Lohn arbeiten. Aber damit wird wohl mehr dem Arbeitgeber ein Getallen getan. Dieser hat noch vier Jahre lang eine billige Arbeitskraft, die den Posten eines Maschinenmeisters ausfüllt. Natürlich wäre falsch, die Hilfsarbeiter schlankweg als die Lehrlinge der Maschinenmeister zu bezeichnen. So mancher bleibt sein Leben lang Hilfsarbeiter. Junst, Schmiergelder, verwandtschaftliche Verhältnisse sind nicht ohne Einfluß. Aber die Anwärter auf die Maschinenmeisterposten sind sie und das ist gar keine schlechte Politik der Arbeitgeber von deren Standpunkt aus. Sie sichern sich dadurch ein strebsames und streberisches Hilfspersonal, daß bei Streiks eine große Gefahr für die Maschinenmeister ist, was auch der letzte große Streik gezeigt hat.

Sonst ist es ganz selbstverständlich von großem Nachteil, daß der Maschinenmeister

nicht »von der Pike« auf gedient hat. Von der Behandlung des Steines weiß er bitterwenig und das fällt bei Qualitätsarbeiten immer ins Gewicht.

Qualitätsarbeiten? Wird darauf überhaupt Gewicht gelegt? Wir können ruhig sagen, daß vor allem die Quantität eine Rolle spielt und die Qualität erst in vierter und fünfter Linie kommt.

Sonderbarerweise spielt auch die Arbeitsteilung drüben nicht die Rolle wie bei uns. Jeder Umdrucker macht seinen Umdruck von A bis Z fertig. Er macht die Abdrücke, er sticht auf und er ist Fertigmacher. Nur ganz vereinzelt ist eingeführt, daß das Aufstecken von Mädchen besorgt wird. Der Lithograph macht nicht blaue oder braune usw. Platten, sondern er macht, wenn die Arbeit nicht ganz besonders eilt, seine Arbeit von der Korrektur bis zur letzten Platte selbst. Nur bei Merkantilarbeiten finden wir den Spezialisten: den Vignetten-Graveur, den Lithographen für Ansichten, den Lithographen für stehende und den für englische Schrift. Ansichten und Vignetten werden auch vielfach in Stahl gestochen und auf Stein oder Zink umgedruckt.

Gegensätze berühren sich und ein solcher Gegensatz zu der allgemeinen Regel war die Arbeitsmethode in der Anstalt »Courier« in Buffalo. Dort wurden vor Jahren sehr viel Affichen gedruckt und dort machte nicht einmal der Maschinenmeister eine Arbeit fertig. Sie ging von Maschine zu Maschine, weil die eine Maschine während des ganzen Jahres nur gelb, die andre nur blau usw. druckte. Die Arbeiten wurden dabei so schön, daß die Anstalt heute keine Affichenplakate mehr zu drucken braucht.

Eigentümlich ist auch, daß die Handpressendrucker ihre Walzen usw. selbst stellen müssen, was namentlich für einen Einwanderer, der doch finanziell meist auf schwachen Füßen steht, von Bedeutung ist.

Die Vorteile, die bei uns in der Umdruckerei durch die Arbeitsteilung erreicht werden, müssen drüben ausgeglichen werden durch größere Intensität der Arbeit. Dagegen wurde uns von verschiedenen Lithographen, die früher in Deutschland gearbeitet haben, gesagt, daß sie nicht mehr so zu schufteln brauchten wie hier. Und von denen war nicht ein einziger in Berlin gewesen, wo die größten Anforderungen in bezug auf Schnelligkeit gestellt werden.

Nun zu den Leistungen der Maschinenmeister. Da sei vorweg bemerkt, daß in Amerika die Flachdruckschnellpresse ihre Rolle ausgespielt hat. Sie wird immer mehr und mehr verdrängt durch die verschiedenen Rotationsmaschinen-Systeme.

Das ist beachtlich für uns.

Es kann ruhig gesagt werden: Will die deutsche lithographische Industrie ihre dominierende Stellung auf dem Weltmarkt behalten, dann muß sie von der Flachdruckpresse zur Rotationsmaschine übergehen. Sich dem verschließen, hieße den Kopf in den Sand stecken und damit wäre niemand gedient.

Daß die Rotationsmaschine leistungsfähig ist, zeigt uns nicht nur Amerika, sondern wir sehen es auch an den in Deutschland erzielten Resultaten. Wir haben Drucksachen einer deutschen Druckerei zur Hand, große mehrfarbige flächige Plakate, die so mustergültig sind, daß sie auf der Flachdruckpresse nicht besser gedruckt werden können. Tagesleistung 7000—10000 Druck. Diese deutschen Druck-erzeugnisse unterscheiden sich, weil ein Seindrucker, kein avancierter Hilfsarbeiter, an der Maschine steht, auch durchaus vorteilhaft vom amerikanischen Rotationsdruck.

Es wird damit auch bewiesen, daß der deutsche Maschinenmeister auch in bezug auf Massenleistungen nicht hinter dem Amerikaner zurücksteht, vorausgesetzt, daß es sich um die gleichen Maschinen handelt.

Es wäre falsch, in Abrede stellen zu wollen, daß der amerikanische Maschinenmeister weit größere Tagesauflagen liefert, als wir es ge-

wohnt sind. Wollten wir das Gegenteil sagen, würden wir erleben, daß uns unsere Unternehmer berichtigen, denn diese hatten anlässlich der Zollerhöhung alle Ursache, sich die amerikanischen Druckereien anzusehen und sie haben das so gründlich getan, daß sie genau wissen, was und wie drüben gedruckt wird. Das hat Kollege Gehring, der 1. Vorsitzende der amerikanischen Steindruckerei-Organisation, selbst betont. Den Unternehmern sagen wir, wenn wir die Tagesauflagen nennen, also nichts neues.

An der Flachdruck-Schnellpresse werden pro Tag 5000 Druck bei sogenannten besseren Arbeiten, 6000 Druck bei gewöhnlichen Arbeiten gemacht.

Diese enorme Leistung ist natürlich nicht auf die Fixigkeit oder besondere Tüchtigkeit der Maschinenmeister zurückzuführen, es kommen ganz andere Umstände dabei in Betracht: die Maschinenkonstruktion und das Arbeitsmaterial.

Papier und Farben sind in der Regel tadellos. Daß dabei eine Ersparnis an verkehrter Stelle ist, hat der amerikanische Unternehmer rasch eingesehen, er ist in diesen Beziehungen unseren Unternehmern um einige Nasenlängen voraus. Die Maschinen sind ganz besonders für schnellen Gang gebaut. An unseren Maschinen würde auch der gewandeste Amerikaner keine größeren Auflagen drucken als unsere Leute, vielleicht würde er aber schlechtere Arbeit liefern. Denn mit der Qualität der Drucksachen ist es schlecht bestellt. Kein Mensch wird bei derartigen Tagesauflagen etwas anderes erwarten. In Amerika ist nicht der Qualitätsdrucker ein tüchtiger Arbeiter, sondern der Massenlieferant. Qualität ist Nebensache. Wir haben aus den verschiedenen Druckorten Druckbogen mitgebracht; sie halten keinen Vergleich aus mit deutscher Arbeit.

Wir hatten aber auch deutsche Drucksachen mit drüben und wir haben sie dem technischen Leiter einer großen und guten Druckerei in Buffalo vorgelegt und ihm die Höhe der Tagesauflagen genannt. Er hat ohne weiteres zugegeben, daß bei dieser Qualität eine größere Tagesauflage, als wie sie in Deutschland erzielt wird, nicht verlangt werden könne. Es ist dabei im Auge zu behalten, daß wir von Chromo-Arbeiten reden. Daß neben dem Drucker auch der amerikanische Chromolithograph im Durchschnitt heute dem deutschen noch nicht gewachsen ist, kann ohne Einschränkung gesagt werden: Dort, wo der amerikanische Besteller Wert auf eine gute Qualität der Drucksachen legt, wird er ohne Frage der deutschen Ware den Vorzug geben. Daran dürfte auch der Zolltarif nichts ändern.

Aber wir haben nicht nur Qualitätsarbeit nach Amerika geliefert, sondern es ist auch recht viel, sagen wir Durchschnittsarbeit, hinübergegangen und da ist uns der Amerikaner auf Grund seiner großen Auflagen überlegen. Eben weil nicht nur die Flachdruckpresse, sondern auch die Rotationsmaschine in Betracht kommt. In keiner Druckerei, in der wir waren, hat diese gefehlt. Vielleicht ist das Verhältnis heute schon so, daß auf zwei Flachdruck-schnellpressen eine Rotationsmaschine kommt.

Die Rotationsmaschine liefert aber täglich 9000—10000 Druck. Dazu gesellt sich noch etwas anderes. Man hat dort nicht nur die Einfarben-Maschine, sondern schon die Zwei- und Dreifarben-Rotationsmaschine. Wir sahen in Buffalo eine Zweifarben-Rotationsmaschine großen Formats, die täglich 10000 Druck à 2 Farben liefert, das sind verglichen mit der Einfarben-Maschine 20000 Druck pro Tag. Das ist etwa die *Wochenleistung* eines unserer Maschinenmeister. Daß wir da nicht mehr konkurrieren können, ist nicht schwer einzusehen.

Ohne Zweifel ist aber die Leistungsfähigkeit der deutschen Maschinenmeister erschöpft. Will der deutsche Druckereibesitzer eine höhere Leistung, dann wird er die Rotationsmaschine einführen müssen.

Dazu kommt noch die schon erwähnte *Offet-Press*, die in der Hauptsache für Merkantil-

Arbeiten verwendet wird. Diese liefert 3000 bis 5000 Druck pro Stunde. Das ist keine Phantasie; die Maschine läuft drüben tadellos, und die Offet-Press — es gibt verschiedene Konstruktionen —, die in Deutschland läuft, liefert diese Auflage auch.

Wenn es gelingt, diese Maschine auch für Buntdruck einzurichten, dann gehört ihr sicherlich auch die Zukunft. Hier ist eine sehr dankbare Aufgabe von unseren Maschinen- und Farbenfabriken zu lösen. In Amerika wird an diesem Problem auch unausgesetzt gearbeitet und in der Fachpresse haben wir auch chromolithographische Beilagen gesehen, die angeblich auf der Offet-Press gedruckt waren.

Die Meinung, daß, falls unsere Druckereibesitzer zur Anschaffung solcher Maschinen greifen, Maschinenmeister überflüssig werden, haben wir nicht. Einmal wird die Entwicklung nicht sprunghaft gehen, dann aber bedeutend Verbilligung der Produktion auch Ausdehnung derselben. Wie steht es denn heute; laufen wir nicht Gefahr, daß uns der Drei- und Vierfarbendruck viele Arbeiten entzieht? In Berlin läuft heute schon eine Vierfarbendruckmaschine mit vier Zylindern, die pro Tag 6000 fertige Vierfarbendrucke macht. Wo soll die Chromo-Lithographie bleiben, wenn das um sich greift? Haben wir infolge der Anstrengungen der Schriftgießereien nicht schon viele Merkantilarbeiten verloren? Hier gilt es, Terrain zurückzuerobern und noch besetztes Gebiet zu behalten. Das wird ohne Umwandlung unseres Maschinenwesens nicht gehen.

Dazu gehört aber auch, daß sich die Druckereibesitzer der Einsicht nicht verschließen, daß solche Umwälzungen nicht auf Kosten der Arbeiter, sondern nur Hand in Hand mit ihnen gemacht werden können. Es geht nicht an, von heute auf morgen vollendete Resultate zu verlangen. Der Prinzipal ist, der schließlich ernten wird, er wird daher auch das Lehrgeld bezahlen müssen, d. h. er hat sich bei den Uebergängen mit der nötigen Geduld auszurüsten und er darf nicht die billigsten, sondern nur die tüchtigsten Kräfte bei der Umgestaltung herausuchen. Dann wird er auch auf Entgegenkommen und Verständnis bei dem Arbeiter stoßen.

Gedruckt kann auf der Rotationsmaschine natürlich nicht vom Stein werden. In Amerika wird eine Komposition von Zink und Aluminium benutzt. »Stein bleibt allerdings Stein« sagen jedoch auch die Amerikaner, was bei den Flachdruckmaschinen auch drüben als Grundsatz gilt.

Der Lithograph.

Zeitung für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schnetter, Hannover.

Die Arbeitsmustersperre.

Die Fälle, daß man uns die Rechte auf Arbeitsmuster streitig macht, häufen sich in letzter Zeit mehr und mehr. Unserm Verbands erwächst daher jetzt die Pflicht, zur Wahrung dieser unsrer althergebrachten Rechte ungesäumt geeignete Maßnahmen zu ergreifen!

Von verschiedener Seite war angeregt worden, daß der Vorstand unsers Verbandes diese Angelegenheit durch eine Verständigung mit dem Schutzverbande der Deutschen Steindruckereibesitzer zu regeln versuchen solle. Wie aber jetzt schon festgestellt werden kann, ist gar nicht daran zu denken, daß wir auf diesem Wege zu unserm Rechte gelangen. Durch Veröffentlichung einiger Leitsätze hat der Schutzverband bekundet, unter welchen Bedingungen er für ein Abkommen in der Musterfrage zu haben wäre. Dabei hat er klar und deutlich zu verstehen gegeben, daß er nicht gewillt sei, uns nur irgendwie ein Recht auf Musterabdrücke von unsern Arbeiten offiziell zuzuerkennen. Er erstrebt eine Regelung der Musterfrage lediglich im Polizeisinne. Daß wir auf ein solches Ansinnen nicht eingehen können, wird wohl jedem einleuchten! Wir verdienten Prügel, gingen wir in die Falle, die uns da

der Schutzverband gestellt hat! Die Vorschläge, die er uns gemacht hat, lassen ja auch obendrein mit Sicherheit die noble Absicht erkennen, daß er den Musterbrauch zu gewissen Zwecken nutzbar machen will, zu Zwecken, die mit seinem berichtigten Lohnkatalog zusammenhängen.

Zur Wahrung unsrer Rechte in der Musterfrage bleibt uns also, wie wir bereits betont haben, kein andres Mittel als die Selbsthilfe!

Nun gibt es Kollegen, die daran zweifeln, daß wir es jemals durchsetzen könnten, daß uns wieder wie ehemals überall freiwillig Abdrücke von unsern Arbeiten ausgeliefert werden. Um die Anklagen wegen Entwendens von Arbeitsmustern aus der Welt zu schaffen, schlagen sie daher vor, den Brauch, daß beim Stellenbewerb der Lithograph Arbeitsproben vorlegen muß, ganz und gar abzuschaffen.

Dieser Weg ist für uns nicht gangbar! Ganz abgesehen davon, daß es uns nur schwer möglich wäre, einen so tief in unserm Berufe eingewurzelten Brauch radikal auszumerzen, bestimmen uns noch sehr viele sonstige Gründe, von einer Aktion nach dieser Richtung hin abzustehen. Wir wollen nur betonen, daß wir nicht nur deshalb Abdrücke von unsern Lithographien fordern, weil wir solche als Arbeitsmuster haben müssen, sondern auch weil wir solche zu unser Fortbildung im Berufe und zur Anregung unsrer Arbeitslust bedürfen. Und schließlich haben wir gar keine Ursache, ein Recht kamplos preiszu geben, daß uns schon so lange zusteht, wie unsre Kunst ausgeübt wird.

Indem wir den Brauch, daß dem Lithographen von all seinen Arbeiten einige Abdrücke ausgeliefert werden, hochzuhalten suchen, dienen wir nicht nur unserm Interesse, sondern auch dem der Unternehmer. Verblendet sind die Unternehmer, die das nicht einsehen! Ein Erweis hierfür sei im nachstehenden gegeben.

In der Deutschen Arbeitgeberzeitung wurde unlängst ein Klageglied angestimmt dahin, daß im modernen Großbetrieb der Arbeiter jedes Gefühl für die fesselnde Schönheit der Arbeit verloren habe. Verloren gegangen sei der Zusammenhang zwischen Gefühlsleben und Arbeit, beides werde als Gegensatz empfunden. Das hohe Lied von der Schönheit der Arbeit sei verstummt. Wie ganz anders könnte sich unsre Kultur entfalten, wenn der Glaube an die innere Schönheit der Arbeit die Arbeiterschaft durchglühte und wenn Stolz auf den Erfolg der Arbeit sie erhöhe. Der Mensch lebe doch nicht vom Brot allein, und im Lohn allein sei nicht die einzige Bedeutung der Arbeit ausgeprägt.

Daß es so ist, beklagen auch wir. Wir sind die letzten, die eine Wohltat darin finden, daß uns heute in der Regel die Arbeit mit Ekel statt mit Freude erfüllt. Und wir begreifen auch, daß es für die Unternehmer viel vorteilhafter wäre, wenn wir mit mehr Lust an die Arbeit gehen könnten.

Diese beklagte Erscheinung ist aber eine Folge der heutigen Produktionsweise. Nicht die Arbeit als nützliche Tätigkeit erregt unsern Ekel — die Anstrengung von Körper und Geist um etwas zu schaffen ist fast für jeden Menschen ein Bedürfnis —, sondern ihre jetzige ökonomische Form. Wir müssen davon absehen, dies im einzelnen zu begründen. Aber darauf sei hingewiesen, daß die Arbeitslust hauptsächlich mit dadurch hervorgerufen wird, weil der Arbeiter in der Regel von den Früchten seiner Arbeit nichts zu sehen bekommt.

Wollen unsere Unternehmer, daß wir mit mehr Lust und Liebe an die Arbeit gehen und mehr Streben bei unsrer Tätigkeit bekunden, dann dürfen sie uns nicht über den Ausgang unsrer Arbeit ununterrichtet lassen, dann dürfen sie uns nicht verbieten, daß wir Abdrücke von den getriggerten Lithographien an uns nehmen! Dafür zu sorgen, daß der Lithograph immer Musterabdrücke von seinen Arbeiten bekomme, läge also schon im bloßen Profitinteresse aller unsrer Unternehmer. Dabei wollen wir noch ganz davon schweigen, daß es für die Lithographie-Unternehmer sicher auch noch eine sehr große Annehmlichkeit ist, daß sie sich beim Anwerben einer Arbeitskraft durch Einblick in die vorgelegten Arbeitsproben stets genau davon orientieren können, von welcher Güte die betreffende Kraft ist.

Sehr viele Unternehmer, namentlich die, die sich bis jetzt von den Hetzereien des Schutzverbandes noch nicht haben beeinflussen lassen, sehen diese großen Vorteile, die ihnen durch das bereitwillige Ueberlassen von Musterdrucken an ihre Arbeiter erwachsen, auch ein; diese denken auch gar nicht daran, diesen Brauch aufzuheben oder nur irgendwie einzuschränken.

Den Schutzverbändlern aber, die sich aus purem Arbeiterhaß dazu haben verleiten lassen, unsre Rechte in der Musterangelegenheit anzutasten,

müssen wir eben durch geeignete Maßnahmen das Törichte ihres Tuns fühlbar machen. Das ließe sich dadurch ganz gut bewerkstelligen, indem wir die Konsequenzen ihrer Haltung stets strikte gegen sie anwendeten.

Vom Berliner Gewerbegericht wurde ein Lithograph, der gegen eine Firma auf Auslieferung von Musterdrucken und auf Schadenersatz für verweigerte Auslieferung klagte, mit seinen Ansprüchen abgewiesen. Begründet wurde die Abweisung damit, daß für den Unternehmer keine rechtliche Verpflichtung zur Ueberlassung von derartigen Musterdrucken, wie sie der Kläger verlange, bestünde. Dieser Anspruch könne auch nicht begründet werden mit dem Hinweis, daß der Lithograph beim Stellenbewerb Muster vorlegen müsse. Dies träfe nur zum Teil zu, ebensooft werde lediglich nach dem Inhalte der Zeugnisse gesehen!

Da wäre nun für uns der beste Ausweg, daß wir uns gegenüber den Unternehmern, die sich zu den in diesem Urteil bekundeten Anschauungen bekennen, auch entsprechend verhielten. Ueber Firmen, die bestreiten, daß der Lithograph beim Bewerben um eine Stelle Arbeitsproben vorlegen muß, und die aus diesem Grunde auch die Abgabe von Arbeitsmustern verweigern, hätten wir in Konsequenz ihres Verhaltens die Arbeitsmustersperre zu verhängen. Kein Kollege dürfte dann, wenn er sich bei einer solchen Firma um eine ausgeschriebene Stelle bewirbt, seinen Offerten Muster beifügen! Wir meinen, daß auf diese Weise solchen Firmen das Selbstschädigende ihres Gebarens am eindringlichsten zu Gemüte geführt werden könnte. Man würde an diesen Stellen sicher recht bald merken, daß es für ein Geschäft doch eine recht riskante Sache ist, Lithographen einzustellen, ohne sich durch Einblick in Arbeitsmuster über deren Leistungsfähigkeit vor Abschluß des Engagements genau orientiert zu haben. Daß man bei der Beurteilung der Brauchbarkeit eines Lithographen recht im Trüben tappt, wenn man *lediglich nach dem Inhalte der Zeugnisse* sieht, wird man dann gewiß bald gewahr werden.

Diese Maßnahme hätte sich gegen alle Firmen zu richten, die sich gegenüber unsern Forderungen in der Musterfrage ablehnend verhalten und die schließlich gar Kollegen, weil sie ohne ihre besondere Erlaubnis ususgemäß einige Abdrücke von ihren Arbeiten an sich nahmen, wegen Diebstahls verklagen. Solche Aktion könnten wir auch mit Erfolg durchführen, natürlich unter der Voraussetzung, daß sämtliche Kollegen strenge Disziplin wahren. Strenge Disziplin muß gefordert werden, ohne diese können wir ja heute auch in anderer Hinsicht nichts mehr gegen das Unternehmertum ausrichten! Bei einer Arbeitsmustersperre wäre die nötige Disziplin auch ganz gut zu wahren, denn es kämen dabei doch immer nur einzelne renitente Unternehmer in Frage. Unser Auskunftssystem, weiter ausgebaut, würde uns in diesem Vorgehen sehr gute Dienste leisten.

Suchten wir uns auch auf diese Weise in der Musterfrage selbst zu helfen, so trügen wir auch den Kollegen teilweise Rechnung, die den Brauch ganz und gar abgeschafft wissen wollen, daß beim Stellenbewerb Arbeitsmuster vorgelegt werden müssen. Der Musterbrauch würde eben aufgehoben gegenüber den Firmen, die keine Muster herausrücken!

Im weiteren wollen wir in der Arbeitsmustersperre angelegenheit auch noch auf andre Unsitten hinweisen, die bei vielen Unternehmern anzutreffen sind. Auch diese Unarten könnten mit der vorge schlagenen Sperremaßregel am besten beseitigt werden.

Der Steindruck.

Teil für die Interessen der Stein-, Zink-, Aluminium- und Notendrucker.

Organisiert — Unorganisiert.

Als ich ausgeternt hatte, ging ich in die Fremde. Organisiert war ich nicht. Das kam daher, weil damals der Senefelderbund ein recht bescheidenes Dasein führte. Kunde von ihm war zu mir in meinem Heimatsort, wo ich die edle Kunst des Steindruckes erlernte, nicht gedrungen. Ohne alle Kenntnis darüber hatte ich meine Lehrzeit beendet und zog nun von dannen mit der festen Zuversicht, daß es mir nicht fehlen könne und ich mein Glück draußen machen müsse. Worin dieses Glück bestand, darüber war ich mir nicht recht klar, machte mir auch weiter keine Gedanken darüber. In der Jugend ist man ja meist so hoffnungsfroh und sieht den Himmel voller Bausteine hängen, auch wenn Sonnenschein die Tage nicht erhellt. Ein Zeugnis,

das meine Brauchbarkeit als Drucker bescheinigte, hatte ich in der Tasche — was wollte ich also mehr! Der Anfang der Wanderschaft war freilich nicht glückverheißend. Wochen waren schon vergangen und drohten zu Monaten zu werden, seitdem ich den heimatischen Boden verlassen hatte, ohne daß es mir, trotz eifriger Bemühens, möglich gewesen wäre, irgendwo Arbeit zu finden.

Der Weg führte mich nach Dresden. Meine Barschaft war auf siebzehn Pfennige zusammen geschmolzen. Ich war darum höchst erent, als ich in dieser schönen Stadt Arbeit erhielt, aber nicht erbaute, daß die Herrlichkeit nur ganze vierzehn Tage dauerte. Zudem hatte mich auch noch der Prinzipal betrogen. Als ich ins Geschäft eintrat, hatte er mich aufgefordert, Ueberstunden zu machen, da die Arbeit sehr pressiere. Ich tat es recht gern; konnte ich doch den erhöhten Verdienst notwendig brauchen. Am ersten Zahltag gab mir der Prinzipal den ausbedungenen Wochenlohn — fünfzehn Mark. Mit den Ueberstunden, sagte er, rechnen wir das nächste Mal ab, wenn die Arbeit fertig ist. Ich war damit einverstanden. Wie nun der nächste Zahltag herankam, stand ich und der andere Drucker (es waren nur zwei Pressen im Geschäft) nach Schluß der Arbeit und warteten auf die Auszahlung des Lohnes. Der Prinzipal saß in seinem Zimmer und schrieb, was wir durch die mit einem Fenster versehene Tür sehen konnten. Es verging eine Viertelstunde nach der anderen. Geduldig hielten wir aus. Der Herr Prinzipal rührte sich nicht. Aber schließlich wurden wir des Wartens überdrüssig, und von dem anderen Drucker aufgemuntert ging ich hinein und bat um meinen Lohn. Der Prinzipal gab mir das Geld. Es war der gewöhnliche Wochenlohn. »Und die Ueberstunden?« fragte ich. Er habe jetzt weiter kein Geld, erwiderte er mir; auch sei die Arbeit zu Ende und er übergab mir meine Papiere.

»Nanu!« sagte ich, »Sie werden mich doch nicht so abspesen. Achtzehn Ueberstunden habe ich gemacht und die möchte ich erst bezahlt haben, bevor ich gehe.«

»Ich habe jetzt kein Geld! Das habe ich Ihnen schon gesagt. Sie können da gar nichts machen und verlassen mein Zimmer.« Das war seine Antwort. Da ich keine Anstalt traf, das Zimmer zu verlassen und wiederholt mein Geld verlangte, drohte er mir mit der Polizei. Was wollte ich machen. Ich war damals noch so unerfahren. Mit der Polizei wollte ich nichts zu tun haben. Ich entfernte mich, ging in die Druckerei, wickelte meine Bluse und Schürze zusammen und erwartete unten auf der Straße den anderen Drucker. Dieser war noch schlechter weggekommen als ich er hatte überhaupt kein Geld erhalten. Grollend traten wir den Heimweg an.

Zu Hause angekommen, bezahlte ich meine Wirtin, teilte ihr mit, daß ich morgen wieder abreise, bezahlte den Schuhmacher, der mir meine Stiefeln besohlt hatte, und als ich am Sonntag früh der Residenzstadt Sachsens, die man poetisch »Elbflorenz« nennt, den Rücken zuwandte, bestand mein Vermögen aus — einem deutschen Reichspfennig. Ich muß mich heute noch darüber wundern, daß mein Geld so glatt aufging, nicht mehr und nicht weniger übrig blieb als ein Pfennig. Welch ein Krösus war ich nun! Mit siebzehn Pfennigen war ich eingezogen, mit einem wanderte ich hinaus. Um wie vieles sind doch die jungen Kollegen jetzt besser daran; steht ihnen doch die Organisation ratend und helfend zur Seite. Ich aber hatte nirgends einen Halt, war ganz allein auf mich gestellt. Trotz dieses Mißgeschickes war ich frohen Mutes. Ich hatte gesunden Sinn und gesunde Glieder. Was brauchte ich mehr! Es war Spätsommer. Die Früchte des Feldes waren reif. Kohlrabi, Mohrrüben, Weißrüben sind roh gegossen auch keine zu verachtende Speise. Apfelbäume gab es auch und ein Stück Schwarzbrot und hier und da einen Zehrpennig konnte man immer noch, selbst von der allerärmsten Familie bekommen.

Einstmal schief ich in einem Bett, einmal im Pferdestall, einmal auf einer Schütte Stroh und das andere Mal auf einer Bank in einem beliebigen Dorfwirtshaus und kam so ohne Fährlichkeiten nach Süddeutschland. Dort fand ich Arbeit in einer größeren Druckerei mit drei Schnellpressen und acht Handpressen. Die Arbeitszeit begann um sechs Uhr. Pünktlich stellte ich mich ein. Einen Faktor oder Oberdrucker gab es im Geschäft nicht. Aber zwei Prinzipale waren da. Der eine leitete den kaufmännischen, der andere den technischen Teil. Bis der technische Leiter erschien, brachte ich die Presse etwas in Ordnung. Sie war recht vernachlässigt. Es wurde acht Uhr, da kam der Herr Prinzipal endlich. Die anderen Tage, so sagte mir ein Drucker, kommt er nie vor neun Uhr. Ich erhielt eine Druckerarbeit. Es fiel mir auf, daß der Prinzipal beim Eintreten nicht grüßte, auch meinen Gruß nicht erwiderte. Das machte keinen guten Eindruck auf mich.

Schon in der ersten Woche, ich war noch gar nicht warm geworden, begannen die zarten Anspielungen der Kollegen wegen des Einstandzahlens. Ich nahm aber nicht sonderlich Notiz davon. In der zweiten Woche vermehrten sich die auf meine Person gemünzten Aufforderungen. Meine Geldmittel waren sehr knapp. Ich erhielt auch hier nur fünfzehn Mk. Wochenlohn. Damit konnte ich keine großen Sprünge machen, noch viel weniger daran

denken, etwas zu zahlen. In der dritten Woche wollte es der Zufall, daß ich an einem Abend, um etwas Abendbrot zu genießen, eine Wirtschaft in der Nähe der Druckerei betrat und dort sechs oder sieben Kollegen zechend antraf. Sie riefen mir zu, heranzukommen. Kaum hatte ich mich gesetzt, so sagte einer: »Da wir so gemütlich beisammen sitzen, so wird wohl der Kollege gleich seinen Einstand zahlen?« Ich winkte ab und sagte, ich sei nicht bei Kasse. Ach was, hieß es, der Wirt pumpst! Sie setzten mir solange zu, bis ich endlich zusagte. Aber Wein wollten sie haben, kein Bier. Gegen elf Uhr verließ ich die Wirtschaft. Die anderen blieben noch sitzen. Am anderen Tag sagte einer der Kollegen zu mir, daß es noch Streit gegeben habe. Nicht viel habe gefehlt, so wäre die schönste Prügelei in Gang gekommen. Zwei Kollegen, die früher gute Freunde waren, hatten sich verfeindet dabei. Den folgenden Zahltag fragte ich den Wirt nach der Zeche. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich hörte, daß sie siebzehn Mark weniger zwanzig Pfennige betrage, zahlte die Hälfte, am nächsten Zahltag das andere. Das waren zwei recht schlimme Wochen für mich. Mit den paar Mark, die mir übrig blieben, haushaltend, war ein recht großes Kunststück. Doch auch diese Zeit ging vorüber.

Die beiden, die an jenem Abend zusammengegeraten waren, taten sich nun gegenseitig in der Druckerei alles zum Pössen. Die geringste Veranlassung führte zu wüsten Schimpfereien. Dabei halfen die jeweiligen Freunde tapfer mit. Wie ich bald bemerkte, gab es mehrere Parteien unter den Kollegen. Die sich gegenseitig das Leben sauer machten. Doch waren die Personen in den Parteien nicht immer die gleichen. Kollegen, die sich gegenseitig heruntergeputzt hatten, daß kein Hund mehr einen Bissen Brot von ihnen genommen hätte, waren über Nacht plötzlich wieder die besten Freunde geworden. Das Wirtshaus hatte sie zusammengeführt, und in den Parteien war ein Wechsel der Personen damit eingetreten. So war es die ganze Zeit. Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Charakter war nirgends anzutreffen, ein ersprießliches Zusammenarbeiten unter solchen Umständen nicht möglich. War der Umdrucker mit dem Maschinenmeister übers Kreuz, so ließ er ihn auf den Umdrucker warten. Der Maschinenmeister rächte sich dann dadurch, daß er dem Prinzipal einen schlechten Abzug zeigte und die Schuld dem schlechtgemachten Umdruck zuschob. Aber er fügte hinzu, daß er den Stein noch einmal einschwärzen und nachätzen wolle. Brachte er dann einen besseren Abzug, so nahm der Prinzipal an, der Umdruck sei nicht gut gewesen; er machte dem Umdrucker Vorwürfe und ließ es nicht gelten, wenn dieser hoch und heilig das Gegenteil versicherte. Der Prinzipal, obwohl selbst Fachmann, hielt es nie für nötig, der Sache auf den Grund zu gehen, und so kam es, daß Verdächtigungen ausgestreut werden konnten; wußte doch ein jeder, daß eine Prüfung auf ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit niemals erfolgte. Nun wird man sich auch nicht darüber wundern, wenn man hört, daß der Prinzipal die Lithographen, Maschinenmeister, Handpressendrucker und alle übrigen Personen, wenn sie einen Fehler begangen oder eines solchen bezichtigt wurden, anschie und anschautzte, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Die Arbeiter aber, statt sich gegen eine derartige Behandlung aufzulehnen, überboten einander in Kriecherei und Untertwürfigkeit.

In diesem Geschäft, das merkte ich bald, war das Arbeiten recht unerquicklich. Am liebsten wäre ich gleich wieder weiter gewandert, wenn nicht das herbstliche Wetter, das draußen einsetzte, und der dahinter lauernde Winter mich davon abgehalten hätte. So blieb ich. Und während ich nun währte, daß ich für den Winter geborgen sei, war ich nicht wenig überrascht, als mir im Januar, also mitten im Winter, gekündigt wurde mit dem Bemerkens, es sei für mich keine Arbeit mehr da. Tatsächlich wird wohl aber ein anderer Grund maßgebend gewesen sein. Ich hatte nämlich mehrere Male Nummern der »Graphischen Presse« unter die Arbeiter im Geschäft verteilt. Damals (Januar 1899) bestand unser Blatt erst kurze Zeit; es wurde bekanntlich am 1. April 1888 von Kollegen Müller in Schkeuditz begründet. Der Gedanke der Organisation wurde durch sie lebhaft propagiert. Dem suchten die Prinzipale entgegenzuarbeiten. Mancher Kollege hat dies damals empfinden und büßen müssen. Wie wir jetzt wissen, ist die Bewegung dadurch nicht aufgehallen worden. Sie ging vorwärts. Machtvoll hat sie sich ausgebreitet und kampferüstet steht sie da.

Photogr. Mitarbeiter.

Teil für die Interessen der Porträt-Photographen. Zentralarbeitsnachweis: Wilhelm Hähnlein, Berlin N. 28. Anklamertr. 27, 1. — Telefon-Amt III. 5246.

Die international. photographische Ausstellung Dresden 1909.

V.
Die bisher gebrachten Berichte über die »Ipha« führten uns ein in die den Berufsfotographen besonders interessierenden Abteilungen. Ganz be-

greiflicherweise konnten dies nur kleine Teile der Ausstellung sein; die große Masse einer Veranstaltung, wie die verflorenne, muß berechnet sein auf die Gesamtbevölkerung. Ein kurzer Rundgang möge uns auch diese Gebiete bekannt machen.

Manch interessantes Bildchen hängt in der Abteilung Amateurphotographie; besonders die Amerikaner sind es, die dem Fachmanne Nüsse zu knacken geben. Ehrlich gestanden: so sehr befremden habe ich mich nicht können mit einigen so bewundernswürdigen Bildern, die mit ihrer Unschärfe etwas so ganz besonders Künstlerisches darstellen sollen. Einige Amateure — Amerikaner und Engländer — haben die Eigenart, ihre Erzeugnisse gewissermaßen anzukopieren. Die künstlerische Wirkung, die einige Kritiker darin finden, konnte ich wirklich nicht entdecken.

Besonders erwähnenswert ist die Ausstellung des „Wiener Photo Clubs“. Diese Vereinigung hervorragender Amateure stellt ganz Bedeutendes aus und man kann beobachten, daß dem seiner Sache Sicherem auch Arbeiten gelingen, die man sonst nirgends gefast hätte. Einige Mitglieder dieser Vereinigung bringen z. B. naturfarbige Gummidrucke, teilweise ganz hübsch in der Wirkung.

Keinesfalls ihrer Bedeutung entsprechend haben die Wiener Fachphotographen ausgestellt. Bessere Sachen habe ich in Wiener Schaukästen gesehen, als hier auf der „Internationale“ zum Teil auch von sehr bekannten Firmen gebracht worden sind. Die Wiener Schule zeigt ganz offenbar, daß der von der Wiener Gehilfenvereinigung erhobene Vorwurf, die Schule vernachlässige die Porträtphotographie, mit vollem Rechte gemacht wird.

Die kriminelle Photographie gibt uns einen Einblick in die mannigfaltigen Hilfsmittel, deren sich die Polizei heute bedient. Freilich, die kriminelle Abteilung zu besichtigen — sie ist eine der am meisten frequentierten Teile der Ausstellung — dazu gehört ein guter Magen. Bilder, die geradezu furchtbare Szenen darstellen, sind ausgestellt. Besonders zahlreich ist die russische Polizei vertreten. Ein Glasmodell zeigt die Raumeinteilung des Dresdner Hauptpolizeibüros in übersichtlicher Weise. Viele Objekte beschäftigen sich mit den Messsystemen Bertillon u. a. —

Für den Fachmann interessant ist die historische Abteilung von Dr. Krone. Von den ersten Daguerrotypen bis zum kompliziertesten Verfahren ist die Geschichte der Photographie chronologisch dargestellt. Die allerältesten Bilder zeigen eine künstlerische Auffassung, die lebhaft an unsere modernen Aufnahmen anknüpft.

Auch die Bildkunst bringt Ausstellungsobjekte, von denen der Fachmann lernen kann. Außerst komplizierter und sinnreicher Apparate — sie sind in mehreren Systemen ausgestellt — muß sich diese Wissenschaft bedienen.

Die pathologische Abteilung zeigt uns in zahlreichen Aufnahmen besonders die gewaltigen Fortschritte der Chirurgie. Auch die Röntgenphotographie hat sich in geradezu staunenswerter Weise entwickelt. Deutlich kann man auf den Röntgenbildern die Verheerungen der Tuberkulose betrachten. Andere Bilder bringen die Photographie des lebenden Herzens u. s. f.

Unweit dieser Abteilung ist ein Raketensystem von großem Umfang aufgestellt. Eine Rakete schleudert den Fallschirm, an dem eine 18/24 Kamera befestigt ist, zur Höhe. Die damit erzeugten Bilder sind haarscharf und vorzüglich in der Wiedergabe.

Der ganze große Mittelbau ist angefüllt mit der Abteilung Länder- und Völkerkunde. Gute und schlechte Landschaften, auch Kostüme und ähnliches aus aller Herren Länder ist zu sehen. Eine Besprechung erübrigt sich.

Ernemann hat einen Musterkinematographen in Betrieb. Geradezu vorbildliche Sachen — Szenen aus der Wissenschaft, dem industriellen Leben und Reisebilder — werden vorgeführt. Dieser Kinematograph zeigt so recht, wieviel Gutes die Erfindung stiften könnte und die Vorführung der Schmarren, die man sonst zu sehen bekommt, erscheint nur umso verwerflicher. —

Sicher ist noch vieles Erwähnenswertes auf der Ausstellung zu sehen. Es sei mit Obigem geschlossen. Man kann ruhig behaupten, die Ausstellung hat gehalten, was sie versprochen hatte. Auch der Besuch war verhältnismäßig gut. Daß trotzdem ein Defizit zu verzeichnen ist, braucht nicht Wunder zu nehmen. Den Hauptvorteil der „Ipha“ haben die Händler zu verzeichnen. Beruhen die Angaben der Firmenvertreter auf Wahrheit, müssen die einzelnen Firmen geradezu phänomenale Geschäfte gemacht haben.

Die Ausstellung zeigte uns vor allen Dingen, wieviel gewaltiges Ausbreitungsgebiet die Photographie errungen hat. Die Porträtphotographie, früher die Repräsentantin der Lichtbildkunst, ist heute nur noch ein verschwindend kleiner Teil der Photographie und das muß uns zu denken geben.

Es zeigt uns klar und deutlich die Unsinnigkeit der reaktionären Wünsche, die durch alle möglichen und unmöglichen Vorschläge unseren Beruf hermetisch abschließen wollen. Alle solche Experimente würden an der Macht der Tatsachen scheitern, ja wir selbst würden dabei am schlechtesten fahren. Unser Beruf wird und muß ein sogenannter „freier Beruf“ bleiben. Durch technisch möglichst vollkommene Leistungen wird auch der Berufsphotograph stets seine Daseinsberechtigung haben und

der Gehilfe kann nur eins tun, um vorwärts zu kommen: sich mit seinen Kollegen eng zusammenschließen und so den Ausbeutungsgelüsten der Unternehmer einen Damm entgegenzusetzen.

So ist schließlich wohl der wichtigste Punkt, der bei der Betrachtung der Ausstellung ins Auge fällt, der Hinweis auf die Notwendigkeit eines engen Zusammenschlusses.

Unsere Chefs haben die Konsequenzen daraus gezogen. Der Unternehmervorwand mit bezahlten Beamten, Büro usw. ist als vollzogene Tatsache zu betrachten. Was tun die Gehilfen? R. D.

Druckfehler-Berichtigung. Im 4. Artikel dieser Folge in Nr. 34 wird auf Seite 297, Spalte 2 berichtet: „Pötel, Berlin, bringt photographische Papiere, die lediglich mit Kochsalz und Fixiernatron behandelt, recht nette Töne ergeben.“ Der Name ist falsch. Es handelt sich um die Firma Oskar Raethel, Fabrik fotogr. Papiere, G. m. b. H. in Berlin.

Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachstuch-, Zeug- und Seidendrucker.
Arbeitsnachweisleiter: C. Schubart, Berlin N. 20, Badstraße 26.

Zur Situation im Gewerbe.

Die gegenwärtigen Vorgänge in der Tapetenbranche halten zweifellos alle beteiligten Kreise in einer gewissen Aufregung. Das Erwachen der Drucker aus jahrelangem Schlummer und das Stellen einiger Forderungen hat die Tapetenfabrikanten vor vollständig unerwartete Tatsachen gestellt; unerwartet deshalb, weil sie ja bisher fast gar nicht daran gewöhnt waren, daß Tapetendrucker Forderungen stellten und sogar die Arbeit niederlegten. Das schroffe Ablehnen aller berechtigten Forderungen und die überaus barsche Abweisung unserer Verbandsfunktionäre zeigt zur Evidenz, daß man in diesen Kreisen den Wünschen der Druckerkollegen in keiner Weise entgegenkommen will; lieber drängt man sie mit einer Kaltblütigkeit allerwärts in den Kampf, die geradezu frapierend wirkt. Während man heute in fast jedem Gewerbe mit den zutragenden Verbandsvertretern Verhandlungen anknüpft, weist man bei uns diesen Kollegen, die in der höflichsten Art und Weise um eine Besprechung nachsuchen, unter beleidigenden Äußerungen die Tür. Die Verhandlungen mit den Arbeitern, wo solche geführt werden konnten, zeigen, daß die Tapetenfabrikanten keinen „blassen Schimmer“ von der Organisation der Arbeiter und ihrem großen, kulturellen Wert hatten. Die Unterstützungseinkrichtungen der Arbeiter für ihre notleidenden Kollegen waren ihnen vollkommen neue Begriffe. Man fühlte in diesen Kreisen nur instinktiv, daß die Arbeiter den Unternehmerprofit schmälern wollten, und nur unter diesem Eindruck ist es zu verstehen, daß man jede ernsthafte Verhandlung ablehnte und den Kampf gegen die verhaßte Organisation eröffnete. Daß es sich heute nur um diesen Kampf handelt, beweisen die Vorgänge in Braunschweig und Köln, insbesondere aber die Aussperrung der Formstecher in beiden Fabriken. Völlig unbeteiligte Formstecherkollegen, die schon 15 und 18 Jahre im Betriebe beschäftigt waren, wurden auf die Straße gesetzt, nur weil sie ihrer Organisation angehörten; ein Recht, das der Unternehmer im weitgehendsten Maße stets für sich in Anspruch genommen haben. Die Geschichte der Tapetenorganisationen mit ihren Kämpfen liefert treffende Illustrationen dazu.

Mit der Aussperrung der Formstecher hat die ganze Bewegung in der Tapetenbranche ein anderes Gesicht bekommen, und es dürfte die Frage angebracht sein, wie sich die organisierten Formstecher zu diesen Maßregeln stellen. Diese Aussperrung sowie die Unverfrorenheit, daß man diese Kollegen auch noch auf die schwarze Liste setzte, konnten sich die Herren Fabrikanten nur erlauben in der Voraussetzung, daß sie ihre Stecherarbeiten trotzdem in den Hausstechereien fertiggestellt erhielten. Ebenso klar dürfte es aber jedem denkenden Formstecher sein, daß jede Arbeit für beide Fabriken als Streikarbeit zu betrachten ist. Diese Sachlage muß allen Kollegen vor Augen geführt werden; Vogelstraubpolitik zu treiben ist heute nach Lage der Situation doppelt gefährlich.

Die Vorversammlung der „Tiag“ soll sich nun auch mit der Aufhebung der Fabrikstechereien beschäftigen haben. Für die Allgemeinheit der Formstecher dürfte ein solcher Schritt gewissermaßen zu begrüßen sein; scheidet doch dann der Tapetenfabrikant als Arbeitgeber der Formstecher aus und damit auch der Kampf nach zwei Fronten bei Differenzen der Formstecher. Doch eine solche Maßnahme hat zweifellos auch gewisse Schattenseiten. Zudem bleibt es dahingestellt, ob eine solche Abschiebung tatsächlich durchgeführt würde. Winkt den Fabrikanten unter der augenblicklichen Schmutzkonzurrenz im Formstechergewerbe vielleicht auch ein augenblicklicher kleiner Vorteil, so würde ihnen dieser Schritt auf die Dauer doch teuer zu stehen kommen.

Gleichzeitig ist es sehr angebracht, einmal die Lage der Formstecherei kurz zu skizzieren. Ohne Zweifel hat die Schmutzkonzurrenz einen Umfang

angenommen, der alles darin bisher Gebotene übertrifft. Wenn heute „Prinzipale“ Angebote machen, die Muster pro Walze für 45 Mk. und noch weniger unbesehen auszuführen, so zeigt uns dieser Umstand, daß es höchste Zeit ist, Schritte zu unternehmen, um unser Gewerbe vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren. Von unseren Formstecherei-Besitzern ist in dieser Beziehung kein Schritt zu erwarten. Die Gehilfenschaft allein, die ja auch die Folgen dieser unseligen Wirtschaft zu tragen hat, kann hier ernstlich Remedur schaffen.

Die Zustände überall zeigen, daß es hierzu höchste Zeit ist. Zum Schlusse sei die Frage erlaubt: was denkt unsere Zentralleitung und -Kommission von der gegenwärtigen Situation? △

Brief aus Lüneburg.

Der Streik der Drucker und Farbmischer dauert fort. Fast alle Versuche der Firma Enckhausen, Arbeitswillige zu finden, scheiterten. Sogar aus Oesterreich ließ die Firma einen Drucker kommen, der jedoch, als er den Sachverhalt erfuhr, schleunigst und ohne die Fabrik gesehen zu haben, wieder abreiste.

Da nun die Firma sah, daß sich keine Rausreißer fanden, versuchte sie auf andere Weise Leute heranzuziehen. Enckhausen setzte sich mit der abgebrannten Firma Frische in Vohwinkel in Verbindung und suchte von dort die arbeitslosen Leute nach Lüneburg zu locken. Als auch daraus nichts wurde, erbot sich die Firma Enckhausen, die noch zu liefernde Ware der Firma Frische zu übernehmen. Wahrscheinlich hoffte Herr Enckhausen, es würden sich alle Drucker und Farbmischer bereit erklären, nach Lüneburg zu kommen. Doch auch dieses scheiterte. Nur drei Drucker, ein Grundrieger und der angebliche Meister meldeten sich auf die Rundfrage der Firma Frische. Diese Leute sollten nun die übernommenen Partien der Firma Frische in Lüneburg bis zum 1. Februar fertig stellen, wozu sie bis zu diesem Tage kontraktlich festgemacht worden sind, und zwar durch die Bestimmung, daß ihnen bei früherem Einstellen der Arbeit ein Guthaben, das sie bei der Firma stehen haben, verloren gehen soll. Auf den Leim sind die Leute gegangen. Die streikenden Kollegen forderten sie auf, die Arbeit einzustellen, was sie jedoch verweigerten. Damit sie nun nicht von den Streikposten aufgehalten werden, wurden sie von den beiden Meistern begleitet und auch untergebracht, und zwar die drei Drucker und der Grundrieger in einer im Hause des Meisters Leunig gelegenen Werkstatt. Die Herrlichkeit dauerte aber nicht lange, denn der Wirt hat bald darauf die Arbeitswilligen — als solche betrachtet wir die Leute — aus seiner Werkstatt wieder verwiesen. Da nun in Lüneburg kein Mensch sich finden wollte, um Logis zu gewähren, kaufte Enckhausen drei Betten, welche bei einem Arbeitswilligen aufgestellt wurden, wo nun die unternehmungstreuen Gestalten kampieren. Den Farbmischer, der bei dem Farbmeister Chiout untergebracht wurde, konnten die streikenden Kollegen nicht erwischen.

Chiout war ein halbes Jahr von hier abwesend und zuletzt in Krefeld tätig. Am 1. Oktober, als der Streik schon im Gange war, trat er zum dritten mal wieder bei Enckhausen in Stellung. Der Mann hat sich ordentlich froh gefühlt, als er seinen alten Platz als Meister wieder hatte. Bei seinem Abgange am 1. April äußerte er, er wäre froh, endlich von Enckhausen fortzukommen, er würde niemals wieder nach Lüneburg kommen und lieber andere Arbeit machen. Seine guten Vorsätze hat er bald selbst Lügen gestraft. Daß dadurch der Respekt der Kollegen vor diesem Meister gestiegen wäre, kann man gerade nicht behaupten. Nun tanzt er natürlich noch mehr nach Herrn Enckhausens Pfeife und bringt sogar Arbeitswillige unter.

Am folgenden Abend wurden diese Leute mit einem Boot über die Ilmenau gesetzt, damit sie ja nicht an den Streikposten vorbei mußten. Es gelang aber den streikenden Kollegen, sie abzufassen und sie nach ihrem Logis zu begleiten. Am nächsten Abend brachten aber Herr Enckhausen nebst Sohn die Leute persönlich nach Hause, ein rührendes Beispiel dafür, wie sehr die Firma um ihre Leute besorgt ist. Herr Enckhausen hat es auch, um die Streikposten einzuschüchtern, fertig gebracht, mit der Polizei in Verbindung zu treten, die auch gleich am folgenden Morgen in einer Stärke von 3 Mann zur Stelle war, um die Leute von und nach der Arbeit zu begleiten. Auch der Tapetendrucker Rätke, einer von den Zurückgebliebenen, begleitet seine Genossen nach Hause. Die streikenden Kollegen lassen sich aber durch nichts einschüchtern. Sie begleiten ebenfalls die Arbeitswilligen morgens nach der Arbeit und abends nach ihrem Heim. Die fünf Drucker mögen sich nicht mehr sehen lassen, weil sie ganz genau wissen, daß sie immer beobachtet werden.

Es ist ein böser Kampf, aber er wird zu Ende geführt. Hoffentlich gelingt es den Kollegen, diese fünf Mann von Lüneburg fortzubekommen. Auch der Handdrucker Paul Ricken, der früher an dem Streik in Langenhagen beteiligt war, hat es vorgezogen, in Lüneburg den Kollegen in den Rücken zu fallen. Auf die Beschäftigung der Leute aus Vohwinkel setzt Enckhausen seine letzte Hoffnung. Er glaubt, dadurch die hiesigen Kollegen zu veranlassen, sich wieder anzubetteln. Diese Freude

wird aber die Firma nicht haben, denn die Kollegen halten fest zusammen. Sie sehnen sich nicht nach der »Ehre«, sich von der Polizei nachhause bringen zu lassen, wenn man den Tag über gearbeitet hat. Wir möchten an sämtliche Zahlstellen die Bitte richten, energisch dafür einzutreten, daß jeder weitere Zuzug ferngehalten wird. Hoch die Solidarität!

Aus den Sektionen.

Bramsche. Der Streik in der Tapetenfabrik von Gebr. Rosch & Co. dauert nun schon die neunnte Woche unverändert fort. Wie die Firma sich die größte Mühe gibt, ihren Betrieb aufrecht zuerhalten, ist daraus zu ersehen, daß sie die fragwürdigsten Elemente aufzunehmen oder besser in die Fabrik zu jagen sucht; denn es geht alles per Auto, das wie der Blitz im Fabrikstor verschwindet. Nach Aussage eines abgereisten Arbeitswilligen geht die Anwerbung folgendermaßen vor sich: In Hannover, auf dem Arbeitsnachweis des Reichsverbandes, werden Leute zusammengesucht. Man erklärt ihnen in Bramsche seien kleine Differenzen ausgebrochen, es hätte aber nichts auf sich. Dann werden die Arbeitswilligen nach Osabrück geschickt und dann per Auto nach Bramsche gefahren, angeblich weil keine Bahn nach dort fährt. Auch wird ihnen auf dem Arbeitsnachweis erklärt, sie bekommen 3,20 Mk. und die Kost pro Tag. Als wir vor neun Wochen eine bescheidene Lohnerhöhung forderten erklärte die Firma bekanntlich nichts zulegen zu können, denn das bedeute für sie Selbstmord. Die ältesten Arbeiter erhielten höchstens 3 Mk. Jetzt kann sie aber den nützlichen Elementen 3,20 Mk. und die Kost bewilligen, also mehr, als von den Ausständigen überhaupt gefordert wurde, trotzdem es sich bei den Arbeitswilligen um ungelernete und ganz ungeübte Leute handelt! Das Selbstgefühl muß uns verlassen, uns nicht schlechter wie diese Leute abspesen zu lassen. Die Sache, für die wir kämpfen, ist eine gerechte Sache! Wir hoffen, daß wir in dem Kampf von der gesamten Kollegenschaft unterstützt werden, besonders durch Verweigerung jeder Streikarbeit. Unser Sieg wird der Sieg aller sein! Besonders möchten wir die Beueler Kollegen darauf aufmerksam machen. In Betracht kommen die ausständigen Tapetendrucker, Farbmischer und Hilfsarbeiter und die ausgesparten Formstecher.

Hildesheim. In der Monatsversammlung vom 23. Oktober gab der Delegierte seinen Bericht vom Gautage in Bremen. In der Diskussion wurde bedauert, daß die Lithographen und Steindrucker für die Einführung von Staffelbeiträgen so wenig zu haben sind. Unverständlich war es den hiesigen Kollegen, daß die Antragsteller selbst Delegierte entsandten, die ihren eigenen Antrag nicht vertraten, um so unverständlicher, da doch die jüngsten Kämpfe wieder zeigen, wie eng wir mit den Druckern verknüpft sind, so daß wir Wege finden müssen, sie in unsere Reihen zu bekommen. Und bei den niedrigen Löhnen, wie sie in den Tapetenfabriken noch gezahlt werden, wird die Forderung nach »mehr Idealismus« wohl wenig ziehen. Hoffentlich wird die General-Versammlung einen gangbaren Weg finden, die fernstehenden Drucker für den Verband zu gewinnen, ohne unsere Kasse zu sehr zu schädigen. — Dann hatte sich der vor einiger Zeit von Berlin aus an dieser Stelle empfohlene »Kollege-Cayner zur Aufnahme in den Verband gemeldet. Diesem Antrage wurde aber nicht entsprochen, da auch die hiesigen Kollegen dem Herrn keine Ehrenpforte errichten wollten und seine »tadellose Führung« auch hier zu Genüge bekannt ist. — Ferner sahen sich die Kollegen veranlaßt, Mißstände einer hiesigen Firma der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Es handelt sich um Engelmann & Lampe. Dieser im Entstehen

begriffenen Firma scheint es sehr danach zu gelüsten, billige Arbeitskräfte zu bekommen. Und hierzu benutzt sie den altbekannten Trick, daß sie Leute annimmt, die vorher ihren Lohn ausgemacht haben. Hat nun jemand seine Probezeit bestanden, so ist die Firma aber auch gleich bei der Hand, den abgemachten Lohn um ein paar Pfennige zu kürzen. Dieses mußten vor einiger Zeit auch zwei zugereiste Kollegen erfahren. Dem einen wurde der abgemachte Lohn gleich um 4 Pf. die Stunde gekürzt, und zwar mit der Begründung, der Kollege sei 11 Wochen arbeitslos gewesen und dadurch seien seine Leistungen beeinträchtigt. Dabei renommiert die Firma, bestrebt zu sein, die höchsten Löhne zu zahlen, bloß nicht in der jetzigen Zeit, sondern in der Saison; die Kollegen möchten nur wissen, wann diese Saison ist. Doch nicht etwa im Sommer, wenn die Stecher wegen Blaumachen aussetzen müssen? Der Kollege zog natürlich vor, seine Nägel wieder zu packen. Aber die Firma hat mal wieder für einige Wochen einige billige Arbeitskräfte gehabt. So ist es schon manchem Kollegen ergangen, der mit großer Enttäuschung wieder von dannen gezogen ist. In letzter Zeit überhaupt protzt die Firma mit ihren Massenangeboten und glaubt jetzt so recht den Herrn herauskehren zu können, was sie auf jede Art und Weise die Gehilfen fühlen läßt. Hierin leistet Herr Lampe hervorragendes. Sollte sein Auftreten etwa die praktische Anwendung des früher von ihm gehaltenen Vortrages über »die 10 Gebote der besitzenden Klasse« sein? Vielleicht aber glaubt die Firma in dem oben schon erwähnten Herrn Cayner eine brauchbare Stütze gefunden zu haben, trotzdem sie wissen sollte, daß mit solchen Leuten auf die Dauer kein gutes Einvernehmen zu halten ist. Der Mann kam der Firma übrigens sehr gelegen, da er über ein sehr gutes Werkzeug, besonders Schaber, verfügt und die Firma selbst nicht einen vernünftigen Schaber aufzuweisen hat. Es ist doch gut, wenn Leute zugereist kommen, die gleich die ganze Einrichtung mitbringen. Mögen die Kollegen aus vorstehendem ihre Schlüsse ziehen und sich überlegen, nach hier zu kommen, denn verbessert hat sich hier noch niemand. Noch zu bemerken ist, daß in einer hiesigen bürgerlichen Zeitung Drucker bei hohem Lohn und dauernder Beschäftigung nach Köln als Streikbrecher gesucht wurden. Die Kollegen haben aber sofort Schritte getan, daß die hiesigen Drucker erfahren, welche Handlangerdienste sie in Köln dem Kapital leisten sollten.

überlassen haben. Sie müssen doch recht naive und harmlose Menschen gewesen sein, daß sie nicht verstanden, mit den Weißen, die doch immer nur gewissermaßen halb lutzendweise herüberkamen, fertig zu werden.

Schon in Buffalo haben wir danach gefragt. Am Niagara sollten welche sein, wurde uns gesagt. Sie wurden uns dort auch gezeigt: Einige dicke aufgedunsene alte Weiber, die mit angeblichen Erzeugnissen der Indianer handelten.

Ich glaube nicht, daß das Indianer waren. Ich mag es nicht glauben, weil sie mir bisher immer sehr sympathisch waren und diese alten behäbigen Marktweiber gar nicht geeignet sind, irgend welche Sympathie zu erwecken. Sie waren auch nicht »rot«. Meine kleinen Mädels sind rötter und farbiger, wenn die Sommerferien zu Ende sind. Nein, der Kollege Petersen aus Buffalo hat uns einen Bären aufgebunden, um uns einen Gefallen zu tun.

Aber hier war davon noch weniger zu sehen. Was sollten sie hier auch tun? Von den schönen Wäldern, von denen uns als Kindern erzählt worden ist, ist nichts mehr vorhanden, was erwünschener wäre. Wir haben größere und schönere Wälder, Mais, nichts als Mais.

Der Mississippi ist ja ein sehr ansehnliches Gewässer, aber träge wälzt er seine lehmigen, trüben Fluten dahin, offenbar gefällt auch ihm nicht, was die Weißen aus der Gegend gemacht haben.

St. Louis ist eine freundliche Stadt, abgesehen von der City, die eng und unansehnlich ist. Der Wolkenkratzer hat sich auch hier schon Terrain erobert. Der älteste ist der schönste. Er ist nach New Yorker Muster gebaut, die übrigen sind fast durch die Bank im Kasernenstil gehalten, häßliche Gebäude, ähnlich denen in Chicago.

Die Stadt ist sehr groß angelegt. Die Außenviertel sind sehr freundlich, der Steinbau hat das Holzhaus fast ganz verdrängt. Die Häuser sind klein und nur für ein oder zwei Familien berechnet. Wenn zwei Familien darin wohnen, hat jede ihren besonderen Eingang. Das Pflaster ist gut.

Sehr stark ist das farbige Element vertreten. Neger sind in großer Zahl zu finden. Auch ein Chinesenviertel hat die Stadt, ein ausgesprochenes Proletarierviertel. Es bestätigt meine Auffassung über das Chinesenviertel in New York. St. Louis ist keine Stadt, die mit Fremdenbesuch rechnet und darum rechnen auch die Chinesen nicht damit. Kein phantastischer Schmuck reizt zum Aufsuchen der Chinesenstraßen; liefen nicht die bezopften Kerle umher, wäre nichts chinesisches zu sehen.

Obgleich St. Louis sehr große Brauereien hat, gibt es am Sonntag kein Bier. Alle Restaurants, selbst die großen Speisewirtschaften, die Bier verzapfen, müssen am Sonntag schließen, sie dürfen auch nichts zu essen verkaufen. Wir erfuhren, daß eine ganze Anzahl unserer Kollegen jeden Sonntag fischen geht. Sie gehen dann auf das andere Ufer des Mississippi, das gehört zum Staate Illinois und da gibt es auch am Sonntag Bier. Ein ganz durchschlagender Grund, jeden Sonntag zu fischen. Uebrigens haben die Arbeiter sich auch in der Stadt zu helfen gewußt. Die Gewerkschaft der Brauer hat ein großes, früher einem deutschen Gesangsverein gehöriges Gebäude angekauft, das auch von den anderen Gewerkschaften als Versammlungslokal benutzt wird. Für die Mitglieder all dieser Gewerkschaften gibt es in dem Lokal auch am Sonntag Bier. Es war knüppeldick besetzt.

Wie sehr hier die Maschinenarbeit an die Stelle der Handarbeit getreten ist, konnten wir in einer Brauerei beobachten, es werden dort selbst die Etiketten mit Maschinen auf die Flaschen geklebt. Sehenswert ist die große Brücke über den Mississippi, die 1884 m lang ist und den Fluß in drei Bogen überspannt. (Forts. folgt.)

Feuilleton.

Reisebriefe aus Amerika.

(Fortsetzung.)

St. Louis, 18. u. 19. IX. 09.

Am Mississippi! Wer hat in seiner Jugend keine Indianerbücher gelesen? Ich habe sie nicht gelesen, sondern verschlungen. Die Namen der Indianerstämme waren mir damals geläufiger als die unserer deutschen Vaterländer.

Daß davon soviel hängen bleiben würde, habe ich gar nicht gedacht. Die liebe Phantasie, was spielt sie einem doch für Streiche! Hier hatte ich etwas vom wilden Westen zu sehen gehofft, und wenn plötzlich ein Indianer um eine Ecke gekommen wäre, um mit uns die Friedensspeife zu rauchen, ich hätte mich kaum gewundert, sondern selbstverständlich allright gesagt.

Aber hier ist keine Wildnis, hier sind keine Rothäute. Die armen Kerle! Einst die Herren dieses großen Erdteils, heute dezimiert und zusammengedrängt auf einige Terretorien, die ihnen die Weißen

■ ■ Stellenangebote ■ ■

Zum sofortigen Eintritt gesucht: ein **Auto-Aetzer** für Zink und Kupfer sowie ein **Nachschneider.** Nur erste Kräfte können sich dauernde Stellung bei bester Entlohnung sichern. **Joh. Hamböck, München,** Schönfeldstr. 11.

Tücht. Schriftzeichner zu gelegentlicher Mitarbeit gesucht. Offerten, möglichst mit Schriftproben, unter O. 6639 an **Daube & Co., Hamburg.** [1,20]

■ ■ Verschiedenes ■ ■

Beltmasson! Befreiung garantiert sofort. Auskunft umsonst. Alter, Geschlecht angeben! Institut „Sanitas“, **Velburg** [240] (Bay.).

Formstecherwerkzeuge

liefert am billigsten **Josef Schmid,** Werkzeugenschlosserei für Formstecher 2,10] in **Böhm. Aicha i. B.** **Entfettungs-Extrakt „Reina“** entfettet Firnis und Farben ohne dieselben zähe zu machen, verhindert das Tonen der Steine vollständig. Kilo 3,— Mk. **„Matt-Lack“.** Bestes, billigstes Farbenzusatzmittel gegen Kleben, Hart- und Blankwerden und Aufreißen der Abdrücke, Rinnen der Farbe, Spitzwerden der Zeichnung. Kein Kleben in der Prägepresse. Preis Kilo Mk. 3,50, bei 10 Kilo Mk. 3,— gegen Nachnahme. **F. Hantke, Maschinenmeister,** **Hamburg 22, Berthastr. 13,11.**

Die neuesten **„Vorlagen“** für das **graphische Gewerbe** stets vorrätig bei [2,10] **C. F. Schulz & Co., Plauen, Kunstgewerbe-Buchhandlung** Bitte portofreie Ansichtsendung unter Angabe des Bedarfs zu verlangen

Neueste Erfindung. — Konkurrenzlos.

Decklagenschoner „PARSIMAT“. D. R. P. No. 207816, verhindert an lithographischen Schnellpressen das Durchschlagen und Zerreißen der Decklagen durch die Steinkante.

Radikal Tonschutzmittel „TEWENSO“. „Tewenso“ für Zink. Preis per Kilo Mk. 5,—. „Tewenso“ für Stein. Preis per Kilo Mk. 4,—. „Tewenso“ verhindert das Ansetzen und Tonen der Platten und macht jegliches Nachätzen unnötig. [6,90]

Radikal Druckpasta „BERWEGAL“. „Berwegal“ ist ein unübertroffenes Farbenzusatzmittel zum Geschmeidigmachen der Farbe. „Berwegal“ verhindert jegliches Rupfen, erhält der Farbe ihre volle Kraft, verhindert das Absetzen auf der Rückseite, hält die Farbe auf den Walzen geschmeidig und trocknet schnell auf dem Papier. Preis per Kilo Mk. 4,—.

Auswaschtinktur „GRAPHINE“. Preis per Kilo Mk. 4,—. Bestes bewährtes Präparat für Merkantil- und Chromo-Umdrucke. Zu beziehen durch: **Wandsbeker Farbwerke Wandsbek-Hamburg,** Feldstraße No. 81.

■ ■ **Verbandsnachrichten** ■ ■

Um die Adresse des Kollegen **Franz Brandtner,** Lichtdrucker, bittet zwecks dringender Mitteilung. **Chr. Gaupp, Stuttgart,** Böheimstr. No. 70. [1,05]

Der Steindrucker [1,50]

Oskar Bahl wird um Angabe seiner Adresse behufs gerichtlicher Zeugen-Aussage ersucht. **Mitgliedschaft Meißen.** **Michael Greiter, Meißen,** Leipzigerstr. 30.